

aus  
politik  
und  
zeit  
geschichte

beilage  
zur  
wochen  
zeitung  
das parlament

Hartmut und Thilo Castner  
Jugend zwischen Überfluß  
und Mangel

Felix von Cube  
Extremismus und Exodus –  
Konsequenzen für die  
politische Bildung

Lothar von Balluseck  
Stellungnahmen  
und Ergänzungen  
zu den Beiträgen  
von H. und Th. Castner  
und F. v. Cube

ISSN 0479-611 X

B 21/80

24. Mai 1980

Hartmut Castner, geb. 1945 in Saaz; Studium der Germanistik, Geschichte, Soziologie und Pädagogik in Göttingen und Erlangen; Oberstudienrat am Melanchthon-Gymnasium Nürnberg; Fachbetreuer für Geschichte/Sozialkunde; Dozent an der Volkshochschule Nürnberg.

Thilo Castner, Dr. rer. pol., geb. 1935 in Breslau; Studium der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften einschl. Pädagogik in Nürnberg und Köln; Studiendirektor an der Städt. Wirtschaftsschule in Nürnberg; Dozent an der Volkshochschule und an der Angestellten-Akademie.

Gemeinsame Veröffentlichungen: Sexualrevolution und Schule, Neuwied 1970; Emanzipation im Unterricht, Bad Homburg 1972; Die Volksrepublik China — ein sozialistisches Modell, Düsseldorf 1975; Familie und Jugend in der Industriegesellschaft, Werbung in Wirtschaft und Politik, Leverkusen 1976; zahlreiche Beiträge in „Aus Politik und Zeitgeschichte“.

Felix von Cube, Dr. rer. nat., geb. 1927 in Stuttgart; Lehrer für Mathematik und Naturwissenschaften am Gymnasium; 1963 Lehrstuhl für Allgemeine Didaktik an der PH Berlin, 1970 Lehrstuhl für Schulpädagogik an der PH Bonn; seit 1974 o. Professor für Erziehungswissenschaft und Direktor des Erziehungswissenschaftlichen Seminars an der Universität Heidelberg.

Veröffentlichungen u. a.: Kybernetische Grundlagen des Lernens und Lehrens, 1965; Was ist Kybernetik?, 1967; Technik des Lebendigen, 1970; Gesamtschule — aber wie?, 1972; Erziehungswissenschaft — Möglichkeiten, Grenzen, politischer Mißbrauch, 1977; Recht in unserer Gesellschaft, 1978 (zusammen mit W. Hadding).

Lothar von Balluseck, geb. 1906, Vertragsberater politischer Institutionen, Mitinhaber eines Verlags, Gründungsmitglied der „Aktion Gemeinsinn“, Gründer der „Godesberger Gespräche“.

Veröffentlichungen u. a.: Deutsche über Deutschland. Zeugnisse deutscher Selbstkritik, 1946; Dichter im Dienst. Der Sozialistische Realismus in der deutschen Literatur, 1963<sup>2</sup>; Literatur und Ideologie. Zu den literaturpolitischen Auseinandersetzungen seit dem VI. Parteitag der SED, 1963; Frei sein wie die Väter ...? Eine Geschichte der Freiheit in Deutschland, 1974<sup>10</sup>; „Selbstmord“ — Tatsachen, Probleme, Tabus, Praktiken, 1965; Bilder — Idole — Ideale. Vermutungen und Skizzen über die Welt der Bilder und die politische Welt, 1971; Die guten und die bösen Deutschen, 1972; Er-Läuterungen für Deutsche, 1975; Auf Tod und Leben — Letzte Dämmerungen für Deutschland, 1977. \*



Herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung, Berliner Freiheit 7, 5300 Bonn/Rhein.

Leitender Redakteur: Dr. Enno Bartels. Redaktionsmitglieder: Paul Lang, Dr. Gerd Renken, Dr. Klaus W. Wippermann.

Die Vertriebsabteilung der Wochenzeitung DAS PARLAMENT, Fleischstr. 61—65, 5500 Trier, Tel. 0651/46171, nimmt entgegen

- Nachforderungen der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“;
- Abonnementsbestellungen der Wochenzeitung DAS PARLAMENT einschließlich Beilage zum Preis von DM 12,60 vierteljährlich (einschließlich DM 0,72 Mehrwertsteuer) bei Postzustellung;
- Bestellungen von Sammelmappen für die Beilage zum Preis von DM 6,— zuzüglich Verpackungskosten, Portokosten und Mehrwertsteuer.

Die Veröffentlichungen in der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“ stellen keine Meinungsäußerung des Herausgebers dar; sie dienen lediglich der Unterrichtung und Urteilsbildung.

# Jugend zwischen Überfluß und Mangel

## I. Vorbemerkung

Das Thema „Jugend“ ist scheinbar wieder aktuell geworden. In Zeitungen und Illustrierten häufen sich sensationelle Artikel oder gar Serien zum Aspekt Jugendkriminalität, Alkoholismus, Heroinabhängigkeit, Jugendsekten oder über die Glücks- und Zukunftserwartungen der Jugend. Betrachtet man jedoch die Darstellungen genauer und berücksichtigt man die Entwicklung der letzten fünf Jahre, so fällt auf, daß in der Bundesrepublik das Problemfeld „Jugend“ nur dann thematisiert wird, wenn juvenile Verhaltensmuster offenbar werden, die dem Erwachsenen als nicht mehr annehmbar oder gefährlich erscheinen. Die Massenmedien interessieren sich überdies zu meist nur für Jugendliche, deren psychisches Elend so kraß durchschlägt, daß es sich gut ‚vermarkten‘ läßt.

Zu fragen wäre also von vornherein, ob das bedrückende und besorgniserregende Bild, das Teile der Jugend tatsächlich von sich vermitteln, nicht Resultat politischer, pädagogischer und sozialpsychologischer Ignoranz der letzten Jahrzehnte ist, daß also derjenige Teil der Jugend, der als gesellschaftlich desintegriert erscheint, letztlich auf eine Krise der Erwachsenen und damit der Gesamtgesellschaft verweist, wobei diese Krise lediglich unter Teilen der Jugend besonders auffällig sichtbar wird.

Da sich mittlerweile die jugendliche Subkultur so vielfältig und widersprüchlich darstellt,

werden wir unsere Perspektive auf diejenigen Jugendlichen konzentrieren, die wir aufgrund unserer Schulpraxis am besten kennen, nämlich die Jugendlichen aus dem gymnasialen Bereich und der kaufmännischen Real- und Wirtschaftsschule. Jugendliche aus anderen gesellschaftlichen Sektoren werden wahrscheinlich vergleichbare Grundmuster des Verhaltens und der Ideologie aufweisen, doch sollten deren spezifische Probleme von anderer, kompetenterer Seite dargestellt werden.

Ausgangspunkt unserer Betrachtung sind verschiedene Erfahrungen aus unserer Schulpraxis sowie Sorgen über die sich abzeichnende zersplitterte Zukunftsperspektive, die junge Menschen vor sich haben. Das Ziel unserer Betrachtungen besteht darin, zu einem weiten Erfahrungsaustausch über „Jugend“ anzuregen und Möglichkeiten auszuloten, um in dem einen oder anderen Bereich neue Reflexionen, Konzeptionen und Aktivitäten in Gang zu setzen bzw. zu ermutigen.

Wie notwendig eine offensive Jugendpolitik ist, erweist sich an dem Faktum, daß der „Bericht zur Lage der Jugend 1978“ vor weitgehend leeren Parlamentsbänken stattfand, hingegen die Plenarsitzungen zur Energiekrise ein volles Haus zeigten. Bei zahlreichen Politikern scheint sich das Denken über ökonomisches Wachstum und Energiesicherung mittlerweile verselbständigt zu haben.

## II. Beschreibung der gegenwärtigen Situation

### 1. Fluchtwege

Schon 1977 hat Hendrik Bussiek<sup>1)</sup> alarmierende Fakten zur sozialen Desintegration und psychischen Orientierungslosigkeit von Ju-

gendlichen zusammengestellt, die wir, weil sie in Vergessenheit geraten oder nie beachtet worden sind, wieder in Erinnerung rufen wollen.

#### a) Alkohol und Drogen

Die Zahl der alkohol- und drogenabhängigen Jugendlichen liegt bei mindestens 20 000. Ein

<sup>1)</sup> Hendrik Bussiek, Bericht zur Lage der Jugend, Frankfurt 1978.

Sechstel der Jugendlichen gilt als alkoholgefährdet — Trunksucht bereits bei den 14- bis 16jährigen: Von der 8. Klasse aufwärts war jeder dritte Hamburger Schüler und jede fünfte Hamburger Schülerin mindestens zweimal im Monat volltrunken. Dasselbe Bild bei ‚harten‘ und ‚weichen‘ Drogen; um Schwierigkeiten zu entgehen, wird ‚gehascht‘ und ‚geschossen‘, obwohl die schädigenden Wirkungen den Jugendlichen in der Regel sehr klar sind. Aber der Wunsch, der ungeliebten Realität, den beruflichen, schulischen oder familiären Anforderungen zu entkommen, ist stärker als rationale Einwände oder gutgemeinte pädagogische Ermahnungen. Das Einstiegsalter für Kiffer und Spritzer ist in den letzten Jahren permanent gesunken: 12- und 13jährige Hauptschüler, die den Stoff mühelos, manchmal sogar im Schulbereich, angeboten bekommen und nehmen, sind keine Ausnahmen mehr:

*„In der Schule war ich unter den Kiffern, das war so‘ne Szene. Ich war‘n sehr hübsches Mädchen und hab dann ‘n Freund gehabt, der war in der letzten Klasse, und das war natürlich toll, so‘n älteren Freund, das war angesehen, und ich kam mir auch unheimlich gut dabei vor, mit 13. Ich war da in so‘ner Clique drin, mit vier Typen und ich als einziges Mädchen. Und da hab ich angefangen zu kiffen und Mandrax zu nehmen ...*

*Mit 15 habe ich angefangen zu drücken. Das Drücken, das Gefühl kannst du überhaupt net so beschreiben. Angenehm, ich habe Mama, Papa in der Vene drin, ich hab’s Zuhause in der Vene. Eine Geborgenheit, ich war sicher, ich konnte reden, ich hab leben können, hat mir das Gefühl von Leben gegeben, alles war nicht mehr so tragisch, alles um mich rum war okay.“<sup>2)</sup>*

<sup>2)</sup> Das Gefühl, ich hab das Zuhause in der Vene. Zwei Mädchen aus der Schieber-Szene, in: Kursbuch 54: Jugend, Frankfurt 1978, S. 145 ff. Vgl. auch Christiane F., Wir Kinder vom Bahnhof Zoo, Hamburg 1979. Hier beschreibt eine 16jährige, wie sie mit 12 zum Hasch, mit 13 zum Heroin kam und daran zerbricht. Das dieses Buch seit Monaten auf dem ersten Platz der SPIEGEL-Bestsellerliste zu finden ist, scheint ein Phänomen eigener Art — und zwar im Hinblick auf die spezifische Wahrnehmung dieses Problems durch Erwachsene — zu sein.

<sup>2a)</sup> Nach amtlichen Statistiken ist die Selbstmordrate in der Bundesrepublik seit 1950 von 19,2 auf 100 000 Einwohner nur unerheblich auf 22,7 im Jahre 1977 angestiegen. Bei Kindern hat sich die Selbstmordrate dagegen im gleichen Zeitraum vervierfacht, bei Jugendlichen beträgt der Anstieg

1978 starben 430 Menschen an überhöhtem Drogenkonsum, 1979 über 600, überwiegend Jugendliche, vor zehn Jahren dagegen nur insgesamt 29.

#### b) Flucht in den Freitod

Die Schätzungen über die jährliche Selbstmordrate bei Jugendlichen reichen bis zu 6 000. Jeder zehnte Jugendliche trägt sich vorübergehend mit Suizidgedanken. Auch hier dieselben Symptome wie bei Alkohol und Drogen — der Freitod erscheint als einzige Möglichkeit, endlich Ruhe und Geborgenheit zu finden — und jährlich steigende Quoten<sup>2a)</sup>. Als besonders anfällig erweisen sich Abiturienten und Studenten: 25 % dieser Gruppe hatten nach einer INFAS-Umfrage schon einmal ernsthaft daran gedacht, sich das Leben zu nehmen.

#### c) Flucht in die Religion

Die Zahl der Jugendlichen, die sich Jugendreligionen angeschlossen haben, wurde Anfang 1978 vom Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit mit 150 000 angegeben. Die meisten religiösen Sekten stellen, gleichgültig wie widersprüchlich und vordergründig ihre Programme auch sein mögen, in den Augen enttäuschter Jugendlicher eine Alternative dar, sofern es den Sektenmitgliedern gelingt, den Anschein von Geborgenheit und Fürsorge zu erwecken. Die Beitrittsmotive von Jugendlichen hat das Bundesministerium auf einer Pressekonferenz im Juli 1978 wie folgt umschrieben: „Vielfach ‚Weltflucht‘ aus Zukunftsangst — Enttäuschung über weithin als sozial ungerecht empfundene gesellschaftliche Wirklichkeit — Probleme in Familie, Schule und Beruf — Unvermögen, Leistungsdruck zu kompensieren und Unfähigkeit, Spannungen im Verhältnis zur sozialen Umwelt zu ertragen — Wunsch nach sinnerfülltem Leben — Streben nach liebevoller Annahme und personaler Geborgenheit in Gemeinschaft Gleichgesinnter — Drang, ein von Askese, Unterordnung und Spiritualität gekennzeichnetes Leben zu führen.“<sup>3)</sup>

50 %. Näheres vgl. bei Rainer Welz, Selbstmorde und Selbstmordversuche nehmen zu, in: betrifft: Erziehung, 1980/Heft 4, S. 26 ff. sowie die weiteren Beiträge im gleichen Heft.

<sup>3)</sup> Zitiert nach Michael Mildnerberger, Die religiöse Revolte. Jugend zwischen Flucht und Aufbruch, Frankfurt 1979, S. 35.

#### d) *Flucht in die Kriminalität*

Nach allen veröffentlichten Kriminalstatistiken ist der Anteil der Straffälligkeit bei Jugendlichen und Kindern in den vergangenen Jahren permanent gestiegen. Auch wenn Gelegenheitsdelikte, wie Warenhausdiebstähle und Entwendung von Fahrzeugen, — oft als Geschicklichkeitswettbewerb oder Mutprobe mißverstanden —, einmal ausgeklammert werden, ferner die Straftaten, die im Alkoholausbruch oder zur Drogenbeschaffung begangen werden, bleibt eine wachsende Zahl von Verbrechen und Gewalttaten aus Rache, oder als Protest und Auflehnung gegen die Gesellschaft. Hinzu kommen Übergriffe aus Ich-Schwäche: Man will sich und anderen beweisen, wie stark man ist. „Jugendkriminalität als weiteres Indiz für die angeführte Legitimationskrise? Es deutet alles darauf hin.“<sup>4)</sup>

#### e) *Flucht in radikale Gruppen*

Auch ein großer Teil der Jugend, der sich den militanten neonazistischen Gruppierungen wie der Wiking-Jugend oder dem Bund Heimattreuer Jugend anschließt, flieht seine herkömmliche Umwelt und sucht Kameradschaft, Geborgenheit und neuen Lebenssinn. Dabei verspricht die sonst in der Gesellschaft so sehr vermifste Gemeinschaft, wie sie alle rechtsradikalen Vereinigungen anbieten, nicht nur den Leistungsschwachen und Schulversagern eine Identifikationsmöglichkeit, sondern auch Gymnasiasten und Musterschülern<sup>5)</sup>. Es ist kein Zufall, daß die erfolgreiche Rekrutierung des rechtsradikalen Potentials aus den Reihen der Jugendlichen in dem Augenblick einsetzte, als gesamtgesellschaftliche Krisenerscheinungen wie Jugendarbeitslosigkeit, ungesicherte Zukunftserwartungen und individuelle Hilflosigkeit manifest wurden, ein Hinweis darauf, daß Gegenmaßnahmen zur Eindämmung des sich ausweitenden Neonazismus nicht nur im politischen Kampf, sondern auch in einer neuen jugendpädagogischen Konzep-

<sup>4)</sup> Hendrik Bussiek, a.a.O., S. 107.

<sup>5)</sup> Vgl. dazu Rolf Bringmann/Dirk Gerhard, Sie kamen mit Knüppeln und Messern. Von der Anziehungskraft rechter Parolen, in: Claus Richter (Hrsg.), Die überflüssige Generation. Jugend zwischen Apathie und Aggression, Königstein 1979, S. 162 ff. Vgl. ferner: „Ohne daß ich sagen würde, ich bin der neue Führer“. Gespräch mit einem jungen Nationalsozialisten, von A. Meyer u. K. Rabe, in: Kursbuch 54, Frankfurt 1978, S. 117 ff.

## INHALT

- I. Vorbemerkung
- II. Beschreibung der gegenwärtigen Situation
  1. Fluchtwege
    - a) Alkohol und Drogen
    - b) Flucht in den Freitod
    - c) Flucht in die Religion
    - d) Flucht in die Kriminalität
    - e) Flucht in radikale Gruppen
    - f) Flucht in die Subkultur
  2. Anpassungswege
    - a) Sozialer Aufstieg
    - b) Politische Desorientierung
- III. Erfahrungen aus der Schulpraxis
  1. Im Schullandheim mit einer 9. Klasse
  2. Diskussion im Klassenzimmer
  3. Besuch eines Ehemaligen
  4. Schüleraufsätze über Schule und Zukunftserwartungen
  5. Schülerfragebogen
    - a) Konsumverhalten
    - b) Körperliches Wohlbefinden
    - c) Schülerinteressen
    - d) Selbsteinschätzung
    - e) Sozial-emotionale Bedürfnisse
- IV. Berichte anderer Pädagogen
  1. Die Bielefelder Laborschule
  2. Hauptschullehrer F. Gürge: Mathematikunterricht
  3. J. Unbehaun: Orientierungsstufe
- V. Der narzißtische Jugendliche — ein neuer Sozialisationstyp
  1. Die neue psycho-soziale Grundstruktur des Jugendlichen
  2. Das gehobene Anspruchsniveau
- VI. Schlußfolgerungen
  1. Schule und Unterricht
  2. Familienpolitik
  3. Wirtschaft und Politik
  4. Jugendpolitik

tion und sozialen Umstrukturierung gesucht werden müssen<sup>6)</sup>.

#### f) *Flucht in die Subkultur*

Der Rückzug ins Ghetto, abseits der gesellschaftlichen Wirklichkeit, ist ein Fluchtweg, wie ihn vor allem Studenten angetreten haben. Die „Spontis“ bestimmen das Bild in zahl-

<sup>6)</sup> So auch Rainer Rotermundt, Nationalsozialismus und Neofaschismus. Thesen zur Entwicklung einer Bildungskonzeption, Nürnberg 1980, S. 122 ff.

reichen westdeutschen Universitäten wesentlich mit, Studenten, die der traditionellen Wissenschaft feindlich gegenüberstehen und einem unverhohlenen Subjektivismus huldigen. Da gibt es die „Superspontis, die sich Stadtindianer oder an der Universität FU-Indianer (oder Inianer, von Initiative) nennen. Diese oft bunt angemalten, sich bewußt kindlich gebärdenden Landluft-Romantiker sind kaum noch politisch einzuordnen und legen wohl auch keinen Wert darauf. Sie stellten sich ein entsprechendes Armutszeugnis aus, als sie am 2. Juni auf der Kundgebung zum 10. Todestag von Benno Ohnesorg die Gedenkrede Erich Frieds mit albernem Singen und Tanzen störten.“<sup>7)</sup>

Noch eindringlicher ist die Schilderung, die F. Fichter und S. Lönnendonker geben:<sup>8)</sup> „Der Durchschnitts-Stadtteilindianer wacht in einer Wohngemeinschaft auf, kauft sich die Brötchen in der Stadtteilbäckerei um die Ecke, dazu sein Müsli aus dem makrobiotischen Tante-Emma-Laden, liest zum Frühstück ‚Pflasterstrand‘, ‚INFO-BUG‘, ‚zitty‘, geht — falls er nicht ‚zero-work‘-Anhänger ist — zur Arbeit in einem selbstorganisierten Kleinbetrieb oder in ein ‚Alternativ-Projekt‘, alle fünf Tage hat er Aufsicht in einem Kinderladen, seine Ente läßt er in einer linken Autoreparaturwerkstatt zusammenflicken, abends sieht er sich ‚Casablanca‘ mit Humphrey Bogarth im ‚off-Kino an, danach ist er in einer Tee-Stube, einer linken Kneipe oder im Musikschuppen zu finden, seine Bettlektüre stammt aus dem Buchladenkollektiv ‚Ärzte- und Rechtsanwaltskollektive, Beratungsstellen für Frauen, Frauen- und Männergruppen gibt es im Ghetto. Der gesamte Lebensbereich ist weitgehend abgedeckt bis hin zum Besuch der letzten Ausstellung der Neuen Gesellschaft für bildende Kunst oder der neuesten Inszenierung des Theaters am Turm... In West-Berlin und Frankfurt gibt es Angehörige der ‚scene‘, die stolz darauf sind, seit zweieinhalb Jahren kein Wort mehr mit einem von denen, die draußen sind, gewechselt zu haben... Von ‚neuen Bedürfnissen‘ ist die Rede, ‚deren sprachlicher

<sup>7)</sup> „Wir müssen jetzt einmal echt konkret werden“, Frankfurter Rundschau v. 16. 7. 1977, zitiert nach: Päd. extra, Nr. 1/1979, S. 21 f.

<sup>8)</sup> Tilman Fichter/Siegward Lönnendonker, Von der APO nach TUNIX, in: Die überflüssige Generation ..., a.a.O., S. 137 f.

und politischer Ausdruck erst noch zu finden ist‘, von der ‚produktiven Sprachlosigkeit‘, von ‚neuen Wertvorstellungen‘. Tatsache ist, daß sich schon längst nicht mehr nur Studenten aus bürgerlichem Elternhaus, sondern auch Jungarbeiter, Lehrlinge und Frauen im Ghetto ansiedeln.“

Diese Fluchtwege sind ein beredter Beweis dafür, wie wenig sich Hunderttausende von Jugendlichen mit der Gesellschaft identifizieren können, in der sie leben. Die oft verwendete Floskel von der „Staatsverdrossenheit“ erfaßt nur die Oberfläche des Problems. In Wirklichkeit trennen diese Jugendlichen schon Welten von den Wertvorstellungen und Lebenserfahrungen der älteren Generation. Leider hat Claus Richter nur allzu recht, wenn er konstatiert: „Schon heute ist eine Entfremdung zwischen der etablierten Politik und weiten Teilen der Jugend größer als je zuvor in der Geschichte der Bundesrepublik. Aus der außerparlamentarischen Opposition der 60er Jahre führt eine gerade Linie in die Alternativbewegung unserer Tage, die im Gegensatz zu früher diese Gesellschaft nicht mehr politisch verändern, sondern mit ihr und ihrer Kultur nichts mehr zu tun haben will.“<sup>9)</sup>

## 2. Anpassungswege

Die Zahl derjenigen, die ausgeflüpft sind oder nach alternativen Lebensformen suchen, steigt zwar unablässig, stellt aber noch die absolute Minderheit der Jugendlichen dar. Insofern erscheint es uns nicht berechtigt, im Sinne Lothar von Ballusecks von einem „Exodus“ der Jugend zu sprechen<sup>9a)</sup>. Allerdings ist mit dieser Feststellung kein Anlaß zum Jubeln gegeben, wenn man betrachtet, wie sich die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen derzeit verhält.

### a) Sozialer Aufstieg

Wer keinen Grund und keine Möglichkeit zum Aussteigen sieht, paßt sich geschickt an. Eingeschüchtert durch ein zunehmend autoritäres Klima in Schule und Betrieb, verängstigt

<sup>9)</sup> Claus Richter, Uneingelöste Versprechen oder: Wie eine Generation im Stich gelassen wird, in: Die überflüssige Generation, a.a.O., S. 5.

<sup>9a)</sup> Lothar von Balluseck, Zum Exodus Jugendlicher, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 30/79, S. 3—15.

durch Numerus Clausus, Arbeitslosigkeit und Lehrstellenmangel, verunsichert durch ‚Berufsverbote‘ und ‚Gesinnungsschnüffelei‘ haben alle diejenigen, die sich integrieren wollen, das Ducken gelernt und sind bereit, sich ohne Murren unterzuordnen, den Mund zu halten, zu gehorchen, wegzustecken, den Kopf einzuziehen, nichts zu riskieren, geduldig und widerspruchslos auf eine Chance zu warten. Seit drei, vier Jahren ist bei allen Gewerkschaften, Jugendverbänden und politischen Parteien ein vehementer Rückgang an aktiven und engagierten Jugendlichen zu beobachten; denn gesellschaftspolitische Aktionen zahlen sich nicht mehr aus, da steckt man die noch vorhandene Energie doch lieber in die berufliche Karriere, pflegt seine privaten Interessen (damit kann man nicht anecken) und bekennt sich zu den Grundsätzen der Leistungsgesellschaft.

Die Erinnerungen von R.M. Goetz an Schule und Universität spiegeln die Erfahrungen und Verhaltensweisen von Tausenden junger Menschen der letzten Jahre wider: *„Schon auf der Schule die paradoxe Haltung, Einzelgänger und Mitläufer in einer Person zu sein. Bilderbuchabitur, bei der Zeugnisverteilung trug ich eine kollektiv verfaßte Abiturrede vor, deren letzter Satz den Grundtenor wiedergibt: ‚Den Bedingungen, die Schuld daran waren, daß das Positive Ausnahme bleiben mußte, gilt unser sprachloser Zorn.‘ Schon damals also beides, die Einordnung und der nur gedanklich und verbale Protest. Ich meine, das System der Zwänge unterlaufen zu können, indem ich die Anforderungen übererfülle, mir dadurch Narrenfreiheit sichere. Erst viel später merke ich, wie unvermeidlich eine nur für äußerlich gehaltene Anpassung eine Anpassung auch des Denkens zu werden droht. Auf der Schule habe ich, gerade rechtzeitig, mit 16, die globale Verweigerung aufgegeben, mich angepaßt, wo es nötig war, mich interessiert, gelesen, gelernt. Erfolge stellten sich ein, und es wäre verlogen zu behaupten, daß diese Erfolge keinen Spaß gemacht hätten, daß nicht neue Lust geweckt worden wäre. Ich entwickelte und perfektionierte ein System, das mir half, ganze Lehrbuchpassagen auswendig zu lernen und in Schulaufgaben wiederzugeben. Die Noten gaben mir recht, belohnten mich dafür. Gewiß, auch Kritik. Aber nur die von vornherein vorgesehene, jederzeit integrierbare. Ist es wirk-*

*lich nur ein Zufall, daß die beiden einzigen Linken, wie hilflos und verbissen sie ihre Positionen auch immer vertraten, irgendwann abgehängt wurden, das Abitur nie erreichten? An der Universität dann mein beflissenes, graues, pflichtbewußtes, nirgends engagiertes Studium für die Geschichte. Die Belohnungen, nach schnellen acht Semestern, auch hier. Hätte ich auch nur in einem einzigen Seminar eine abweichende eigene Meinung und dadurch den Schein riskiert, all dies wäre nicht so problemlos gegangen. Aber: Erfolge, Belohnungen — Versuchungen ...“<sup>10)</sup>*

So radikal ein gewisser Teil der Jugendlichen das Profit- und Karrieredenken der etablierten Kreise ablehnt, so sehr akzeptiert der weitaus größere Teil jede Form sozialer Anpassung, um sich eine stabile Existenzgrundlage und ökonomische Sicherheit zu schaffen. Aber der politische Preis solchen Anpassertums ist hoch.

#### b) Politische Desorientierung

Tatsächlich ist das Interesse an Politik, an Parteilarbeit und Demokratie unter den Jugendlichen in unserem Land in den letzten Jahren stetig geschrumpft. Einer STERN-Umfrage Mitte 1979 zufolge hat sich zwischen den Jungwählern des Jahres 1976 und denen der bevorstehenden Bundestagswahl Erhebliches geändert: Auf die Frage, wer von den genannten Personen einen großen Einfluß auf sie habe, antworteten die Interviewten so<sup>11)</sup>:

	Jungwähler bei der Bundestagswahl '80	Jungwähler bei der Bundestagswahl '76
John F. Kennedy .....	37	46
Albert Schweitzer ....	31	40
Udo Lindenberg .....	30	19
Sepp Maier .....	28	27
Mildred Scheel .....	27	35
Helmut Schmidt .....	25	31
Bud Spencer .....	24	18
Heinrich Böll .....	23	26
John Travolta .....	18	11
Willy Brandt .....	16	23
Franz Josef Strauß ....	15	19
Alice Schwarzer .....	8	13
Herbert Marcuse .....	5	9

<sup>10)</sup> Rainald Maria Goetz, Der macht seinen Weg. Privilegien, Anpassung, Widerstand, in: Kursbuch 54, a.a.O., S. 32.

<sup>11)</sup> Nach STERN, Nr. 38/1979, S. 24.

Der Trend geht eindeutig dahin, daß die Jugendlichen zwischen 17 und 20 Jahren Politiker wie Kennedy, Brandt und Schmidt erkennbar niedriger einstufen als ihre um durchschnittlich vier Jahre älteren Zeitgenossen, während Personen des nicht-politischen Lebens wie Spencer, Travolta und Lindenberg von den Jüngeren beträchtlich höher eingestuft werden. Die gleiche Umfrage erbrachte, daß die heute 17- bis 21jährigen eine um 12 % geringere Neigung als die Jungwählergeneration von 1976 bekunden, sich bei der nächsten Bundestagswahl überhaupt zu beteiligen.

Parallel zu der geringeren Wahlbereitschaft entwickeln sich Skepsis und Indifferenz gegenüber Parlamentarismus und Demokratie. Infratest befragte 1976 im Auftrag des Senders Freies Berlin Jugendliche zwischen 17 und 24, ob ihrer Meinung nach das Grundrecht auf freie Meinungsäußerung in der Bundesrepublik gewährleistet sei: 51 % verneinten, 26 % bejahten, 22 % hatten keine Meinung<sup>12)</sup>. Der gleiche Personenkreis erwartete nur zu 24 % „eine demokratische friedliche Entwicklung in

Europa, die allen zufriedenstellende Lebensbedingungen sichert“, der Rest, also 76 %, rechnete mit Krisen, Arbeitslosigkeit, politischen Unruhen<sup>12a)</sup>. Was Wunder, wenn ein großer Teil der Jugend, in Bayern nach EMNID immerhin 48 % der interviewten Jugendlichen, nichts Grundsätzliches gegen eine Diktatur einzuwenden hat.

Zehn Jahre nach der Studenten- und Schülerrevolte zeigt sich: Teile der ehemals politisierten Jugendlichen sind entweder in sektiererischen Splittergruppen oder in der Alternativbewegung gelandet, von denen der Weg in die Gesellschaft im Sinne von Dutschkes „Weg durch die Institutionen“ kaum möglich ist. Der weitaus größte Teil der Jugend hat sich von Staat, Gesellschaft und Politik zurückgezogen und ist bereit, „wieder die Hände an die geistige Hosennaht zu nehmen“ (Dieter Lattmann). Doch bieten weder unpolitische Anpassung noch subkulturelle Fluchtreaktionen eine tragfähige Basis für die Weiterentwicklung und Verteidigung demokratisch-republikanischer Traditionen.

### III. Erfahrungen aus der Schulpraxis

Die Resultate der Jugend-Soziologie, die eine Jugend zwischen gesellschaftlicher Verweigerung und übergroßer sozialer Anpassung diagnostiziert, korrespondieren mit den Erfahrungen, die wir seit einiger Zeit in der Schule antreffen. Vielfach beschleicht uns im Klassenzimmer das Gefühl, vor einer gläsernen Wand zu unterrichten; schüleraktivierende Methoden, die noch vor ein paar Jahren großen Erfolg hatten, aktuelle Unterrichtsinhalte, die uns Lehrern hochinteressant erscheinen, dringen gar nicht erst in den Motivationskern der Schüler ein. Es bleibt der Eindruck von der Vergeblichkeit pädagogischen Tuns, von der Inadäquatheit erzieherischen Bemühens, manchmal sogar die Angst vor der Unfähigkeit, die Lehrerrolle bewältigen zu können. Zur Veranschaulichung zunächst einige Erfahrungen und Beobachtungen aus unserer Schulpraxis.

#### 1. Im Schullandheim mit einer 9. Klasse

Um der Passivität der Klasse, ihrer Lethargie und Gleichgültigkeit gegenüber allem, was

Schule bedeutet, zu begegnen, setzt sich der Klassenlehrer für einen einwöchigen Schullandheimaufenthalt ein. Die Schüler freuen sich, alle kommen mit. Während der fünf Tage reaktivieren sich jedoch die gewohnten Verhaltensmuster: Die Schüler haben zu nichts Lust, weder zum Wandern, zum Spielen, zum Diskutieren, zum Gespräch. Sie wollen in der Sonne liegen, stundenlang Rockmusik hören, rauchen und trinken. Alles, was an Aktivitäten dann doch vorübergehend ‚läuft‘, geht auf das energische Intervenieren der beiden Lehrkräfte zurück. Interesse und echte Stimmung kommen nur abends in den Zimmern sowie am letzten Tag auf, als ein Bunter Abend mit Tanz stattfindet. Hat also Hendrik Bussiek recht, wenn er das Saturday-Night-Fever-Syndrom konstatiert, die Narkotisierung durch Medien, die Selbstbetäubung durch Konsum?<sup>13)</sup>

<sup>12)</sup> Nach H. Bussick, a.a.O., S 63

<sup>12a)</sup> Ebenda, S. 152

<sup>13)</sup> Hendrik Bussiek, „Saturday Night“-Philosophie, oder: Eine Jugend auf der Flucht, in: C. Richter, a.a.O., S. 64 ff.



## 2. Diskussion im Klassenzimmer

Der Lehrer beschafft regelmäßig Filme (z. B. „Helmut, 18 Jahre, Alkoholiker“, „Kriegsspiel“, „Nur leichte Kämpfe in Da Nang“, „Public Relation“, „Angelika Urban, Verkäuferin“), um die anstrengenden Unterrichtsstunden aufzulockern. Die Schüler nehmen die Filmvorführungen zwar erfreut entgegen, bekunden jedoch anschließend wenig Bereitschaft, darüber zu reden. Während die Filme laufen, ist erkennbar, daß die Mehrzahl der Schüler betroffen reagiert. Dennoch: Trotz intensiver Bemühungen des Lehrers kommt kein Gespräch zustande. Die Schüler verharren schweigend und abweisend auf ihren Plätzen, sind in sich gekehrt und nicht bereit, Eindrücke oder persönliche Meinungen zu äußern. Der Hinweis des Lehrers, unter solchen Umständen habe es eigentlich wenig Sinn, die Filmstunden fortzusetzen, hinterläßt keine Reaktion. Einige Schüler schauen hilflos, einer bemerkt, es sei schon besser, weiter Filme anzusehen.

## 3. Besuch eines ‚Ehemaligen‘

Jürgen kommt zwei Jahre nach bestandener Abschlußprüfung wieder in die Schule, um seine früheren Lehrer zu sprechen. Er hat gerade seine Kaufmannsgehilfenprüfung abgelegt, möchte aber die Lehrfirma, eine weltweite Spedition, wechseln, weil es dort zu langweilig ist. Ein paar seiner früheren Klassenkameraden, so erzählt er weiter, sind nach der Lehrzeit nicht übernommen worden, einige haben freiwillig die Firma verlassen, weil es auf die Dauer zu anstrengend war, immer das gleiche zu tun. Einer arbeitet jetzt als Disc-Jockey. Die, die jetzt daheim oder in Kneipen herumhingen, hätten es jedenfalls besser als die, die sich in ihrem Beruf krummarbeiten. Jürgen kommt aus einem wohlbehüteten Elternhaus, sein Vater ist gut verdienender kaufmännischer Angestellter.

## 4. Schüleraufsätze über Schule und Zukunftserwartungen

Um herauszufinden, wie die Schüler sich und ihre Umwelt selbst sehen, stellten wir ihnen zur freien Beantwortung das Aufsatzthema: „Wie ich mich im vergangenen Jahr innerhalb

und außerhalb der Schule gefühlt habe, und was ich von der Zukunft erwarte“.

Die Auswertung von 70 Aufsätzen vermittelt ein anschauliches Bild von den Gefühlen und Einschätzungen der gegenwärtigen Schuljugend. Nur in Ausnahmefällen schreiben Schüler, daß sie sich in der Schule wohlfühlen. Vielmehr dominieren Aussagen wie „Ich fühlte mich beschissen“, „mies“, „mittel- bis saumäßig“. „Ich stand ständig unter Druck“. „Ich hatte keine Lust“. „Ich war oft deprimiert“. „Ich hatte oft Angst, — vor den Schulaufgaben, aber auch vor den Eltern.“ „Ich hatte ein richtiges Leckmich-am-Arsch-Gefühl.“ Die Mehrzahl der Schüler beklagt den starken Leistungsdruck, unter dem sie stehen, spricht von Streß, von ständigem Lernen-Müssen, und ist voller Zorn auf die meisten Lehrer, die wenig Verständnis für die Schülersituation aufbringen.

*„Manchmal, als ich in der Frühe aufstand, wollte ich erst gar nicht mit dem Zug in die Schule fahren. Ich hatte direkt eine Wut auf die Schule, und wenn dann irgendein Lehrer das Schulzimmer betrat, war für mich der Tag schon gelaufen. Denn der ständige Druck, doch gute Noten zu schreiben, belastete mich seelisch sehr stark.“*

*„Manchmal hat mich alles angekotzt, teilweise der Schmarrn, den die Lehrer erzählt haben, und das, was einige Mitschüler gebracht haben.“*

*„Die Schule war für mich ein großer Streß. Ich mußte immerzu nur lernen, ich hatte fast keine Zeit mehr für mich selbst. Manchmal nicht eine Stunde am Tag. Ich war auch manchmal sehr niedergeschlagen und überarbeitet. Dieses Schuljahr war eine einzige Katastrophe für mich.“*

*„In der Schule war die Stimmung meist so, daß ich oft aufgereizt war und bei einer kleinen geringfügigen Sache in die Luft ging. Untereinander war die Stimmung genau so, fast jeder gegen jeden.“*

*„Ich fühlte mich im vergangenen Jahr total beschissen. Das lag allerdings meiner Meinung nach nicht direkt an der Schule, weil ich einfach meine Ruhe haben wollte und sie nie bekam, weil man immer etwas von mir verlangte. Diese Schule mußte ich machen, damit ich einen ‚anständigen‘ Beruf lernen kann! Wenn ich*

*diese Schule mache, ist es zwar für mich, und ich verlange es irgendwie selber von mir, aber auf der anderen Seite wäre es mir lieber, überhaupt nichts zu machen, das Leben zu genießen, irgendwo, wo es nicht um Reichtum und Arbeit geht, wo man auch leben kann, ohne zu schufteln! Manchmal denke ich, daß ich nach meiner Lehre einfach abhaue, auswandere und nicht mehr so scheißanständig bin!"*

Die Schuld an dieser Lage, wie auch der letzte Aufsatz andeutet, wird nur teilweise den Lehrern und ihren Methoden angelastet. Ein Teil der Schüler räumt ein: sie fühlten sich immer wieder „müde“ („obwohl ich immer früh schlafen ging“), „abgeschlafft“, „überfordert“ und hätten einfach „keine Lust“, sich anzustrengen. Oder ihr privates Vergnügen ging vor:

*„Hatte ich eine Gelegenheit, wo ich am Wochenende ausruhen kann, hatte ich diese Gelegenheit wahrgenommen.“*

*„Ich glaube, wenn ich auf etwas verzichtet hätte, wäre ich bloß verrückt geworden und hätte die Prüfung nie geschafft.“*

Das Bild außerhalb der Schule, zu Hause oder in den Cliques unterscheidet sich von dem geschilderten Schulleben doch wesentlich. Zwar schreiben etliche, daß sie sich in ihrer Freizeit dem Druck der Schule nicht entziehen können:

*„Ich war die meiste Zeit zu Hause, weil ich von der Schule so geschafft war, daß ich nicht mehr fähig war, etwas zu übernehmen. Ich hatte auch sehr wenig Lust, mich für etwas zu interessieren. Es fehlte mir außerhalb der Schule auch an Ausdauer oder Konzentration.“*

Ein Teil der Schüler jedoch bezeichnet sich, sobald die Schule verlassen ist, als „befreit“ und schildert diese Zeit als „locker“, „sehr gut“, „ausgeglichen“ und sogar als „glücklich“, wenngleich als störend und belastend die Auseinandersetzungen mit den Eltern — die sich mit der Forderung ihrer Kinder nach Selbständigkeit nicht abfinden können — sowie umfangreiche Hausaufgaben und Konflikte mit Freunden genannt werden.

Die Antworten über die Zukunftserwartungen fielen uneinheitlich aus. Etwa ein Drittel der Schüler erwartet von der Zukunft beruflichen Erfolg, „einen guten Arbeitsplatz“, „viel Geld“,

„finanzielle Unabhängigkeit“, ein „gutes Auskommen mit den Arbeitskollegen“, Aufstieg und privates Glück:

*„Ich erwarte, daß ich im Beruf Erfolg habe und in etwa 4—5 Jahren einen netten Mann heirate und ca. 2 Kinder, eben eine glückliche Familie gründen kann.“*

*„Ich werde Angestellte im mittleren Fernmeldedienst und hoffe, daß ich eines Tages die Chance haben werde, ins Beamtenverhältnis übernommen zu werden.“*

*„Auch möchte ich, wenn ich zu arbeiten anfangе, mir etwas mehr leisten, wie z. B. Führerschein, eigenes Auto usw. Und vor allem wünsche ich mir, daß ich nie ernsthaft krank werde.“*

Die meisten Schüler allerdings stehen der Zukunft skeptisch und abwartend gegenüber. Sie haben keine großen Hoffnungen, daß der Streß geringer sein wird als in der Schule, fürchten um ihre Arbeitsstelle und haben für sich persönlich keine Perspektive:

*„Auf die Zukunft setze ich nicht, weil ich mich auf meine Tätigkeit nicht freue. Ich sehe keine Möglichkeit, aus dem alltäglichen Trott herauszukommen. Es läuft alles so gleich ab, man hat keine Ferien mehr, nur noch die paar Wochen Urlaub.“*

*„Die allgemeine Lage wird eher schlechter als besser. Man wird wahrscheinlich noch härter arbeiten müssen. Keine rosige Zukunft.“*

*„Manchmal überlege ich mir, was wäre, wenn ein 3. Weltkrieg beginnen würde, dann würde es für uns in der Zukunft schlecht aussehen.“*

*„Da ich noch keine Lehrstelle habe, habe ich Angst vor der Zukunft.“*

*„Leider habe ich nicht den Beruf bekommen, den ich gerne gehabt hätte. Jedenfalls ist mir klar geworden, daß ich die Mittlere Reife nicht für diesen Beruf gebraucht hätte. Zwei verlorene Jahre, wenn ich es bedenke.“*

Einige wagen gar nicht, sich über die Zukunft Gedanken zu machen, wollen wohl auch gar nicht wissen, was auf sie zukommt, und geben als lapidare Antwort: „Von der Zukunft erwarte ich nichts.“

## 5. Schülerfragebogen

Um die teilweise widersprüchlichen und zudem subjektiv gefärbten Eindrücke besser einschätzen zu können, haben wir in sechs Klassen, in denen wir selbst unterrichten, um die Beantwortung einiger Fragen gebeten. Insgesamt haben sich 142 Schüler daran beteiligt, 65 Jungen und 77 Mädchen der Klassenstufen 8—10.

### a) Konsumverhalten

Knapp die Hälfte der 14- bis 17jährigen gibt an, regelmäßig zu rauchen:

- 1— 5 Zigaretten täglich — 14 %
- 6—10 Zigaretten täglich — 13 %
- 11—15 Zigaretten täglich — 8 %
- 16—20 Zigaretten täglich — 5 %

Das bedeutet: Mindestens jeder vierte Schüler dieser Altersgruppe schädigte in den befragten Klassen seine Gesundheit durch überhöhten Nikotingenuß: Die Vermutung liegt nahe, daß viele Schüler rauchen, weil sie ohne Zigaretten schon nicht mehr auskommen<sup>12a)</sup>. So geben etwa 25 % an, sie bräuchten an einem Vormittag Zigaretten oder Cola, um durchhalten zu können, um sich zu beruhigen oder einfach, weil sie es gewohnt sind. Die meisten Lehrer können bestätigen, daß zahlreiche Schüler während des Unterrichts austreten, um im Klo heimlich eine zu paffen — in den Pausen gleichen die Toiletten ohnehin einem Rauchersalon, trotz strenger Strafen. Für Schülerinnen gilt dies in erhöhtem Maß.

### b) Körperliches Wohlbefinden

Auf unsere Frage gaben nur 60 % an, sie fühlten sich „selten schlapp“. Die anderen sind müde, weil sie zu wenig schlafen (18 %), können sich schlecht konzentrieren (10 %), wissen nicht, wozu sie sich anstrengen sollen oder fühlen sich überfordert. Eine Kontrollfrage belegt dieses Ergebnis: Nur 58 % behaupten von

sich: „Ich kann mich anstrengen“, während der Rest die Auffassung vertritt, es habe keinen Sinn, sich für die Schule anzustrengen (5 %), Anstrengungen seien gar nicht notwendig (15 %), weil sie sich schlapp fühlen (5 %) oder ihnen alles „wurscht“ ist (6 %).

Das mangelnde körperliche Wohlbefinden, so darf gefolgert werden, ist eine der Hauptursachen, warum ein großer Teil der Schüler Schwierigkeiten hat, im Unterricht aufzupassen. Etwa ein Viertel gibt an, in der Schule nicht bei der Sache zu sein, weil sie sich für etwas anderes interessieren (8 %), weil sie der Unterricht anödet (12 %) oder weil sie sich schlapp fühlen (8 %). Nur 26 %, also ebenfalls ein Viertel, behauptet von sich, gut aufpassen zu können, die restliche Hälfte macht es vom Fach oder vom Lehrer abhängig.

### c) Schülerinteressen

Desinteresse an Schule und Unterricht bedeutet aber nicht Interessenlosigkeit schlechthin. Immerhin 82 % der von uns befragten Jugendlichen geben an, ihnen sei „nur selten langweilig“, nur 9 % wissen nicht, was sie tun sollen, 5 % finden alles fad und sich selbst schlapp. Vor allem die Musik steht im Mittelpunkt der Interessen. Auf die Frage „Wie lange hörst du täglich Musik?“ sehen die Antworten so aus:

- täglich 1 Stunde = 30 %
- täglich 2 Stunden = 24 %
- täglich 3 Stunden = 14 %
- täglich mehr als 3 Stunden = 27%

Es dürfte klar sein, daß Schüler, wenn sie täglich so intensiv Musik hören, die sie fasziniert und beschäftigt, schon zeitlich gesehen in ihrem Engagement für die Schule eingeengt sind, ganz zu schweigen davon, daß zwischen den subkulturellen Werten der Jugend und der von der Schule vermittelten Kultur so gut wie keine Verbindung besteht.

### d) Selbsteinschätzung

Ist die Jugend oder zumindest ein Teil ‚angeschlagen‘ und integrationsunwillig? Die von uns gefragten 142 Schüler und Schülerinnen sehen es so:

23 % — ein großer Teil der Jugend ist wirklich ‚kaputt‘

<sup>12a)</sup> In der jüngsten Studie der Universität Heidelberg, die an 35 Schulen im ganzen Bundesgebiet durchgeführt wurde, kommt man zu dem Ergebnis, daß rund 57 Prozent aller Jungen und etwa 25 Prozent der Mädchen bereits vor ihrem 10. Lebensjahr Zigaretten rauchen. Bereits 3 Prozent der 10jährigen bezeichnen sich als „regelmäßige Raucher“. Nach „Nürnberger Nachrichten“ v. 3./4. April 1980.

- 58 % — nur ein kleiner Teil der Jugend ist ‚kaputt‘, nicht mehr und nicht weniger als zu anderen Zeiten  
 20 % — die Jugend ist im großen und ganzen ‚okay‘.

Damit vertreten also etwa ein Viertel eine pessimistische Auffassung über die gegenwärtige Jugend. Bestätigt wird dieses Resultat durch die Antworten zu der Frage, wie der einzelne Jugendliche sich selbst einordnet:

- 1,5 % — ich bin selbst auch ‚kaputt‘  
 26 % — ich bin nur ab und zu ‚kaputt‘  
 68 % — im großen und ganzen bin ich ‚okay‘.

Es fällt sicherlich nicht leicht, sich als ‚kaputt‘ zu bezeichnen, einfacher ist es da schon, dieses Attribut nur „ab und zu“ für sich verwendet zu sehen. Darum kann man davon ausgehen, daß die Mehrzahl der Schüler, die sich der mittleren Kategorie zurechnen, zum Teil erhebliche Schwierigkeiten mit sich haben, entsprechend den Ergebnissen der vorangegangenen Fragen (26 % rauchen zwischen 6 und 20 Zigaretten am Tag; 25 % können ohne stimulierende Genußmittel den Schulvormittag kaum durchstehen; ein Viertel kann sich schlecht auf den Unterricht einstellen). Was es bedeutet, wenn etwa 25 % der Schüler einer Klasse unkonzentriert, ‚abgelascht‘ und unmotiviert reagieren, wissen viele Lehrer aus eigener Erfahrung.

#### e) Sozial-emotionale Bedürfnisse

Wir wollten schließlich von unseren Schülern auch wissen, was ihrer Meinung nach den derzeitigen Zustand verbessern könnte. Die Antworten haben überrascht:

- 0 % — die Erwachsenen müssen mehr verbieten  
 2 % — die Erwachsenen müssen mehr erlauben  
 10 % — wir brauchen mehr Zucht und Ordnung (fast nur Jungen)  
 73 % — es ist mehr Verständnis und Menschlichkeit zwischen den Generationen nötig  
 11 % — die Gesellschaft ist selbst ‚kaputt‘.

Drei Viertel der Schüler versprechen sich demnach die entscheidenden Anstöße von ei-

ner Verbesserung der zwischenmenschlichen Beziehungen, ein Ergebnis, das weitgehend von einer anderen Aussage gestützt wird. Auf die Frage, was sich die Schüler für die Zukunft am meisten wünschen, wird geantwortet:

- 1,5 % — die Möglichkeit, einmal richtig ‚reinhauen‘ zu können  
 1,5 % — Bequemlichkeit und wenig Anstrengung  
 1,5 % — in Ruhe gelassen zu werden  
 10 % — ein gut bezahlter Beruf  
 37 % — ein aktives und bewußtes Leben  
 51 % — Freundschaft und Vertrauen zu anderen Menschen.

Bei aller Vorsicht gegenüber jugendlicher Selbsteinschätzung sprechen diese Zahlen doch dafür, daß einem großen Teil der gegenwärtigen Jugend menschliche „Werte“ wichtiger sind als materielle Anreize — ein Hinweis auch für die Vermutung, daß viele junge Menschen ‚aussteigen‘, weil ihnen die ökonomisch-utilitaristischen Denk- und Lebensgewohnheiten der industriellen Wachstumsgesellschaft nicht zusagen.

Wenn wir das Fazit aus den Schüleraussagen, Fragebögen und unseren Beobachtungen ziehen, kommen wir zu folgender Charakterisierung der Schuljugend in fünf Merkmalen:

- eine beträchtliche Unfähigkeit, sich zu konzentrieren, sich schwierigen Aufgaben zu stellen, dafür schnelles Resignieren und körperliche Ermüdung;
- ein starkes Mißtrauen Erwachsenen gegenüber, insbesondere Lehrern, mit der gleichzeitigen Erwartung, daß Erwachsene ihnen helfen, sie unterstützen müssen, ohne erkennbare Bereitschaft, Vertrauen und Verständnis zu erwidern;
- große Angst, keinen Anschluß zu finden, und unfähig, mit sich allein zurechtzukommen, gleichzeitig kaum in der Lage, selbst Bindungen zu knüpfen und Beziehungen zu entwickeln, und schnell verschnupft, wenn andere es nicht tun;
- interessiert weitgehend nur an sich selbst und stark fixiert auf Dinge, die einen soliden Wohlstand repräsentieren;
- ohne tragende Perspektive für die Zukunft und das eigene Leben.

Dieses Erscheinungsbild unserer Schüler, das wir während der letzten Jahre festgestellt haben, ist trotz aller Bemühungen um Objektivität unscharf und abhängig von Zufälligkeiten

oder subjektiven Eindrücken. Darum sei anschließend auf ergänzende Beobachtungen anderer Pädagogen verwiesen.

## IV. Berichte anderer Pädagogen

### 1. Die Bielefelder Laborschule

Über die Schüler der Sekundarstufe I — die Klassen sind so zusammengestellt, daß sie die sozialen Merkmale der Bevölkerung repräsentieren — schrieb Hartmut von Hentig vor drei Jahren<sup>14)</sup>:

*„Die Kinder an meiner Schule sind fast ununterbrochen in heftiger Bewegung. Wenn sie nicht Unterricht haben, rasen sie durch das Gebäude; wenn sie Unterricht haben, tappen sie mit den Händen auf die Tischplatten, die Sitzlehne, ihre Knie; sie kippeln mit den Stühlen ...*

*Sie hüllen sich, sobald es geht, in den Lärm ihrer Transistorgeräte oder Kassettenrecorder oder bedröhnen sich in den Musikzellen mit den elektronisch verstärkten Baßgitarrten! Und sie schreien pausenlos aufeinander ein ...*

*Meine Kinder erdulden mich wohlwollend; daß ich Unterricht geben muß — das sehen sie genau in dieser Form ein; meine Anstrengungen sind ihnen selbstverständlich; geht es um die ihren, befällt sie etwas, was ich ihre pädagogische Wehleidigkeit nenne; sie reden von Motivation, und daß sie ihnen leider fehle; sie seien Legastheniker ...; die alte Schule habe sie ‚verkorkst‘; sie hätten das Lernen nicht gelernt; ich ‚frustriere‘ sie mit dem vielen Latein ...*

*Etwas so zu lernen, daß sie es wiedergeben können, liegt der großen Mehrzahl dieser Kinder nicht. Dabei mutet ihnen der Unterricht heute meist zu, sich gegenseitig etwas mitzuteilen, das sie für sich oder in einer anderen Gruppe ‚erarbeitet‘ haben ... Aber sie interessieren sich für die Äußerungen der anderen nur in dem Maße, in dem sie sie bestreiten können. Eigene Meinungen ins Feld führen — das ist das Hauptvergnügen ...*

<sup>14)</sup> Hartmut von Hentig, Was ist eine humane Schule?, München 1977<sup>2</sup>, S. 68—75 und 97.

*Die Verständnisbarriere zwischen der Eltern- und der Kindergeneration setzt meist erst mit dem 13. und 14. Lebensjahr ein. Wir haben offenbar stärker als zu irgendeiner anderen Zeit die gleich der Gemeinschaft und der Selbstbestätigung bedürftigen Pubertierenden auf sich selbst — auf ihre eigene Altersgruppe — verwiesen ...*

*Das auffälligste an den heutigen Kindern ist ihre ... ‚Unfähigkeit zu trauen‘ (nicht trauern!) — ein sie beherrschendes Gefühl, zu kurz gekommen, übergangen, übersehen, überhört, ungerecht belastet oder beschuldigt zu werden. Sie schreien sich gegenseitig ständig nieder; sie sind zu einer gemeinsamen Leistung und Ordnung nur unter mathematischer Aufteilung der Aufgaben und Opfer bereit — oder in einer Clique, die sich gegen andere absetzt und möglichst einen Boß hat ...*

*Daß diesen Kindern die Gemeinschaft fehlt, die sie zum Leben brauchen, ist mit Händen zu greifen. Es schmälert die Liebe zu diesen Kindern nicht, daß sie auch darauf beruht, daß sie ihrerseits etwas dauerhafte Beziehungen zu anderen Personen (oder Sachen) offenbar nicht oder nur schwer eingehen können ...“*

Von Hentigs wichtigsten Schlußfolgerungen aus seinen Beobachtungen scheinen uns zu sein:

- a) Die Schüler kommen aufgrund der Erlebnisse in ihrer unmittelbaren Umwelt mit einer „erschreckend unentwickelten Fähigkeit zur Sozialität“ in der Schule, d. h., sie sind unfähig, Beziehungen einzugehen;
- b) gleichzeitig haben sie ein unermeßliches „Bedürfnis nach Geborgenheit, Zugehörigkeit, Verlässlichkeit“;
- c) die Schule ist ungeeignet und nicht in der Lage, den Schülern befriedigende soziale Erfahrungen zu vermitteln, denn die Lehrer sind auf diese Arbeit nicht vorbereitet, die Schulen nicht entsprechend ausgestattet.

## 2. Hauptschullehrer F. Gürge: Mathematikunterricht

Gürge schildert zunächst eine Situation aus dem Lehrerzimmer. Ein älterer Kollege erzählt seine Mißerfolge im Bruchrechnen<sup>15)</sup>.

*„Er sagte: ‚Ich mache die Bruchrechnung in meiner Klasse zum dritten Male. Die lernen das nicht. Jedesmal ist das so, als ob sie noch nie was davon gehört hätten. Nur drei Schüler haben das so ungefähr begriffen. Ich habe es auf alle möglichen Arten versucht. Was soll man da nur machen? Die wollen aber auch überhaupt nicht mehr lernen und arbeiten, vollkommen uninteressiert, nur noch Fernsehen. Na ja, hier läuft nichts mehr, schade, früher war das anders, ganz anders. Ich frage mich, wozu ich überhaupt noch hier bin, wozu ich überhaupt noch arbeite.‘*

*Einer der anwesenden Kollegen bestätigt diese Feststellung, er hat ähnliche Erfahrungen gemacht. Ein anderer zuckt mit den Schultern, leider wisse er auch nicht, was man dagegen machen könne. Schließlich empfiehlt der Schulleiter dem älteren Kollegen, sich nur nicht unterkriegen zu lassen. Die Schüler müßten zur Arbeit gebracht werden, notfalls müsse man streng durchgreifen, vor allem sei für Disziplin und Ordnung zu sorgen.“*

Gürge bemerkt dazu, daß es in seinem Unterricht „seit einigen Jahren“ auch nicht mehr richtig läuft, und verdeutlicht seine Schwierigkeiten am Verhalten eines Schülers:

*„In einer Rechenstunde sollen die Schüler, nachdem der Lösungsweg für einen bestimmten Aufgabentyp herausgearbeitet wurde, mit einer entsprechenden Übung beginnen. Genau in diesem Augenblick fragt der agierende Schüler laut in die Klasse hinein: ‚Was sollen wir machen? Ich gehe zu ihm, zeige ihm die Aufgaben im Rechenbuch und spreche mit ihm noch einmal den Lösungsweg durch. Als ich ihn wieder verlasse, äußert er: ‚Heute habe ich aber keinen Bock! Etwas später: ‚Mensch, ist das langweilig! und ‚Ach, schon wieder arbeiten! Ich ermahne ihn, er wendet sich an die Klasse und ruft: ‚Wer hat mal ’nen Kugelschreiber für mich? Von einem Mitschüler be-*

*kommt er einen Bleistift. ‚Mit dem Bleistift kann ich nicht schreiben.‘ Schließlich ist er nach einigem Hin und Her mit Kugelschreiber und Papier versorgt. Aber mit der Übung kann er nicht beginnen. Er gähnt, kramt herum, spielt mit den verschiedensten Dingen, blättert gelangweilt im Buch, flüstert mit dem Nachbarn, schaut dem bei der Arbeit zu, räkelst und streckt sich ausgiebig, um nun laut zu rufen: ‚Das kann ich aber nicht! Ich gehe erneut zu ihm, erkläre ihm alles noch einmal. Aber auch jetzt kann der Schüler nicht mit der Übung beginnen.*

*Wieder kramt er herum, spielt usw. Erst als ich mich zu ihm setzte, ändert sich sein Verhalten. Er rückt Papier und Buch zurecht, nimmt den Kugelschreiber und sieht mich erfreut an. Ich arbeite eine Weile mit ihm zusammen, wobei ich vor allem strukturiere und über Lücken hinweghelfe. Nachdem ich ihn wieder verlassen habe, beginnt er schließlich eine Wanderung durch die Klasse. Zuerst beobachtet er aus einiger Entfernung einige andere Schüler, dann versucht er Kontakt aufzunehmen, unterhält sich mit diesem und jenem, hat dabei auch wohl schon eine bestimmte Schülergruppe im Auge, der er sich zuwendet und mit denen er sich unterhält. Zuerst leise, dann wird es in dieser Gruppe immer lauter und lustiger. Auf eine Ermahnung hin geht er zwar auf seinen Platz zurück, doch nur, um gleich mit der nächsten Wanderung zu beginnen. Diesmal kehrt er bald auf seinen Platz zurück, versorgt sich aus einer Einkaufsstüte mit Cola und Gebäckstücken und ißt erst einmal. Danach beginnt er seine Wanderung erneut, fragt mich, ob er zur Toilette könnte, bleibt längere Zeit weg und kommt erst kurz vor dem Ende der Rechenstunde in die Klasse zurück.“*

Kommentierend bemerkt Gürge, dieser Schüler sei nicht einfach „faul und frech“. „Ich denke, daß dieser Schüler einerseits sehr verzweifelt sich bemüht, sein schwaches und verletzlich Ich zu schützen. Andererseits sucht er nach Kontakt, nach Kommunikation, nach einer Bezugsperson und nach anderen Objekten, die es ihm ermöglichen würden, Objektbesetzungen nachholend zu erlernen“<sup>16)</sup>. Der Schüler stehe unter Leidensdruck und sei unablässig

<sup>15)</sup> Fritz Gürge, ... beginnt er schließlich eine Wanderung durch die Klasse“, in: päd. extra, 1978/7 + 8, S. 40 ff.

<sup>16)</sup> Ebenda, S. 42.

sig auf der Suche nach Geborgenheit und Wärme, um die unerträgliche Isolation zu überwinden.

### 3. J. Unbehaun: Orientierungsstufe

Unbehaun hat, ähnlich wie Gürge, das Gefühl, „den Boden unter den Füßen zu verlieren“. Die Atmosphäre in seinen Klassen wird zunehmend diffuser. Die Schüler mögen nicht aufeinander hören, lassen sich gegenseitig nicht ausreden, wursteln allein vor sich hin und lehnen die Arbeit in der Gruppe ebenso ab wie das Gespräch im Kreis<sup>17)</sup>.

*„Es gibt Klassen, in denen die Schüler nur noch sporadisch zu erreichen sind, wo man meint, sich gar nicht mehr an einzelne Schüler wenden zu können, wo man allenfalls noch in ihre Richtung zu sprechen vermag. Die kommunikativen Kontakte zwischen den Schülern selbst sind von einem Sammelsurium von Einzelimpulsen und ziellosen, vielleicht sogar ungewollten Lautgebungen überdeckt. Gerade die Bewältigung jener Situationen fällt den Schülern schwer, die außerhalb des eigentli-*

*chen Unterrichts liegen und bei denen man erwarten möchte, daß die Schüler sie als Ablenkung vom Lehrplan freudig aufnehmen müßten:*

— *Ansagen des Klassensprechers und seine Besprechungen mit den Mitschülern gelingen nur, wenn der Lehrer für Ruhe sorgt.*

— *Vorgespräche für einen Wandertag oder eine Klassenreise gehen auch bei aktivem Eingreifen des Lehrers in Tumulten unter.*

— *Noch im 6. Schuljahr geraten Schüler bei solchen Gelegenheiten in einem Maße — wie man sagt — ‚aus dem Häuschen‘, daß die Planung wesentlicher Dinge in zahllosen Einzelgesprächen untergeht.“*

Unbehaun verweist darauf, daß es ihm erst gelungen ist, mit seinen Klassen vernünftig zu arbeiten, als er gegenüber dem Verhalten der Schüler „weniger emotional und mehr gelassen bis nachsichtig“ reagierte und seine Erwartungen „an die sozialen und intellektuellen Fähigkeiten der Schüler“ zurückgeschraubt hatte. Daraufhin entspannte sich die Unterrichtssituation, und die Schüler waren eher in der Lage, Leistungen zu bringen.

## V. Der narzißtische Jugendliche — ein neuer Sozialisationstyp

Antriebsarmut, Schläffheit, Apathie, fehlende Willenskraft, Planungsunfähigkeit, Introvertiertheit, Flucht und passivische Verweigerung, so argumentieren seit geraumer Zeit Vertreter der Sozialisationsforschung, seien Ausdruck eines neuen jugendlichen „Sozialisationstyps“, der die gegenwärtige junge Generation zunehmend bestimme<sup>18)</sup>. Vor allem Thomas Ziehe hat versucht, ein Erklärungsmuster für die beschriebenen Phänomene zu geben. Aus der Fülle der von Ziehe entwickelten Überlegungen<sup>19)</sup> wollen wir hier nur auf zwei uns besonders wichtig erscheinende Argumente eingehen.

<sup>17)</sup> Jochen Unbehaun, Stop! Vorsicht bei der Anwendung! in: päd. extra, 1978/7 + 8, S. 44.

<sup>18)</sup> Häsing-Stubenrauch-Ziehe (Hrsg.), Narziß, päd. extra-Buchverlag, Frankfurt 1979.

<sup>19)</sup> Thomas Ziehe, Pubertät und Narzißmus, Frankfurt 1978<sup>2</sup>; derselbe, Zur gegenwärtigen Motivationskrise Jugendlicher, in: Politische Apathie, hg. von der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung, Hannover 1976, S. 57 ff.; derselbe, Der Wunsch, sich selbst zu lieben, in: Neue Sammlung, 1979/1, S. 70 ff.

### 1. Die neue psycho-soziale Grundstruktur des Jugendlichen

Die traditionelle autoritäre Familie mit dem Vater als bestimmendem Oberhaupt ist im Zuge der fortschreitenden Wohlstandsentwicklung in den zwei vergangenen Jahrzehnten immer mehr verschwunden. Der einst dominierende Vater hat an Glaubwürdigkeit verloren, nachdem er nicht mehr als alleiniger Verdienner der Familie fungiert und durch eine zunehmend abstrakte, meist spezialisierte und wenig anschauliche Arbeit die Familie kaum beeindrucken kann. In einer „vaterlosen Gesellschaft“, wie Alexander Mitscherlich die veränderte Lage genannt hat, ist den Kindern eine Identifikation mit der Vaterfigur kaum noch möglich, damit auch nicht mehr Unterwerfung unter den väterlichen Willen und Angst vor der väterlichen Autorität. Dadurch unberbleiben zwar, nachdem der Vater keine überhöhten Leistungsanforderungen mehr stellt und mit Strenge durchsetzen kann, früh-

kindliche Neurosen und Autoritätsfixierungen; es bilden sich jedoch neue Gefährdungen in der Entwicklung des Kindes: „Der Mangel an Identifikation hat ein Gefühl der Leere, der Vereinsamung, der starken Verletzlichkeit des Selbstwertgefühls zur Folge.“<sup>20)</sup>

Auch der Mutter gelingt es nicht, die durch den Fortfall der Vaterfigur entstandene Leere auszugleichen. Sie ist als „konkurrenzlose Bezugsperson“ jetzt häufig der einzige emotionale Partner des Kindes — die vielfach engen Wohnungen und begrenzten Spielmöglichkeiten des Kindes sowie die Schrumpfung der Familie auf häufig nur noch drei Personen begünstigen diesen Prozeß —, und das führt in zahlreichen Fällen zu einem nahezu „symbiotischen“ Verhältnis zwischen Mutter und Kind. Die überaus enge, das Kleinkind zunächst mit großem Lustempfinden erfüllende Beziehung erweist sich aber bald als brüchig. Die Mutter ist bemüht, das Kind möglichst intensiv an sich zu binden, um sich (ihre eigene Unerfülltheit) über das Kind zu stabilisieren. Das Kind fühlt sich vereinnahmt und entwickelt auf die Trennungängste der Mutter ebenfalls Trennungsangst<sup>21)</sup>, der es sich allmählich zu entziehen bemüht, indem es den ursprünglichen Glücks- und Lustzustand in die Phantasie verlegt. Das heißt, das Kind baut sich eine eigene imaginäre Welt auf und meidet so die als unangenehm empfundene Realität.

Dies geschieht, so betont Ziehe, bereits in den ersten Lebensmonaten und kann später durch rationale Einsichten nur schwer korrigiert werden. Das frühzeitige Ausweichen des Kindes auf sich selbst, auf eigene innere Erlebnisqualitäten des Wohlbehagens, schafft ein narzißtisches Ich-Ideal. Weil die negativen Erfahrungen mit der Mutter nachwirken, ist es dem Individuum nur möglich, zu anderen Personen oberflächliche Kontakte herzustellen. Die Vorstellung von dem, was das Kind in seiner narzißtischen Entwicklung erwartet — nämlich höchstes Glück und Erfüllung — und den tatsächlichen Realisierungsmöglichkeiten — nämlich nur dürftige Kontakte —, beginnt in der weiteren Entwicklung zunehmend auseinanderzuklaffen. Die hohen Erwartungen bre-

chen sich an den unvollkommenen Lebensbedingungen. Vollends der Jugendliche erlebt, aus der falschen Einschätzung seiner Fähigkeiten heraus, eine Fülle von Mißerfolgen, was zu einer „latenten Dauer-Unzufriedenheit mit sich selbst“ führen kann, „bis hin zu Depressionen und diffusen körperlichen Leiden, wie Kopfschmerzen und Schlafstörungen“. Als Ausweg aus diesem Dilemma, sagt Ziehe, flüchtet nun der Jugendliche erst recht aus der Realität; er macht sich vor, daß er alles kann, wenn er nur will, um auf diese Weise ein „Minimum an Selbstwert-Stabilisierung“ zu behalten.

## 2. Das gehobene Anspruchsniveau

Gestützt wird die beschriebene Motivationslosigkeit nach Ziehe durch das hohe Konsumangebot der Industriegesellschaften, kommt doch die Fülle der verfügbaren Konsumwaren dem Bedürfnis des Sich-verwöhnen-Lassens, Sich-passiv-Hingebens entgegen. Während die ältere Generation, die ja den gleichen Konsumverlockungen ausgesetzt ist, ihren entscheidenden Sozialisationsprozeß in einer Zeit erlebte, da Gütermangel und Entbehrungen dominierten, fehlt der heranwachsenden Jugend diese Kontrasterfahrung. Die gegenwärtige Jugend hat von Geburt an überwiegend materielle Fülle und uneingeschränkte Bedürfnisbefriedigung erlebt — entsprechend bestand auch keine Notwendigkeit zum Erlernen von Genußverzicht oder -aufschub. Asketische Lebenswerte, Sparsamkeit, Genügsamkeit werden Wohlstandskindern nicht abverlangt. Sie gewöhnen sich daran, ihre Bedürfnisse unmittelbar zu befriedigen, und lernen nicht, Bedürfnisse aufzuschieben, zu überbrücken, zu sublimieren. Völlige Sublimationsunfähigkeit aber bedeutet Ich-Schwäche und als Folge schnelles Resignieren, erfordert doch die Überwindung von Schwierigkeiten immer ein gewisses Maß an Durchhaltevermögen und Triebaufschub, eine Haltung, die dem narzißtisch geprägten Individuum abgeht<sup>22)</sup>.

<sup>20)</sup> Thomas Ziehe, Zur gegenwärtigen Motivationskrise ..., a.a.O., S. 60.

<sup>21)</sup> Vgl. auch Horst E. Richter, Flüchten oder Standhalten, Hamburg 1976, S. 49 ff.

<sup>22)</sup> Vgl. dazu: Thilo Castner, Konsum und Erziehung, in: Die Deutsche Berufs- und Fachschule, 1976/11, S. 846 ff.; Peter Hunziker, Erziehung zum Überfluß, Stuttgart 1972; Wolfgang Schmidbauer, Homo consumens. Der Kult des Überflusses, Stuttgart 1972.



Das gehobene Versorgungsniveau, das der Jugendliche als Sozialisationserfahrung in sich trägt, stellt er als Anspruch auch weiterhin an seine Umwelt. Ziehe vertritt die Auffassung, Jugendliche seien nur noch dann motivierbar, wenn der hohe gesellschaftlich-materielle Versorgungsstand mit einem hohen psychischen Anspruchsniveau konvergiere. Mit anderen Worten: Der Jugendliche sei nur bereit und fähig, Handlungsmotivationen zu entwickeln, wenn bestimmte Voraussetzungen geschaffen sind: „Eigene Räumlichkeiten zu haben, gemeinsame Veranstaltungen durchzuführen, Musik zu hören, Sexualität zu erleben, sich ungestört unterhalten zu können, neue Formen des Umgangs miteinander zu erproben, Orte zu haben, die ein Zuhausegefühl vermitteln.“<sup>23)</sup>

Ohne inhaltliche Ausrichtung der gesellschaftlichen Institutionen Schule, Universität, Familie und Betrieb an den Lebensbedürfnissen der Jugendlichen, so Ziehes Schlußfolgerung, kann deshalb bei der Jugend von heute weder Interesse noch Engagement hervorgeufen werden. Was der Jugendliche braucht, um Aktivität und Leistung zu zeigen, ist das Eingehen der Umwelt auf seine Lage, ein hohes Maß an Zuwendung, Betroffenheit und Aufmerksamkeit. Überall dort, wo Unpersönlichkeit, bürokratisches Denken, Gleichgültigkeit, Leistungsdruck und Disziplinierung auf den Jugendlichen zukommen, fühlt er sich überfordert und verweigert sich, nicht aus Trotz oder bösem Willen, sondern weil seine innere Struktur der entemotionalisierten, technokratischen und herrschaftsbetonten Beanspruchung nicht gewachsen ist.

Sicher gilt: Den narzißtischen Jugendlichen, der sich gegen Ansprüche von außen verweigert und isoliert, gab es immer schon, er ist kein neues Problem unserer Tage, aber es gab ihn nie so massenhaft und dominierend wie heute. Wichtig ist auch festzustellen, daß der Rückzug in die eigene Innerlichkeit, das Leiden an Willensschwäche und Kontaktarmut, nicht bewußte Haltungen darstellen, sondern Ausdruck einer psychischen Disposition sind, bei der man sich von jeder Wertung freihalten sollte. Wenn auch einschränkend bemerkt werden muß, daß der von Ziehe und ande-

<sup>23)</sup> Thomas Ziehe, Zur gegenwärtigen ..., a.a.O., S. 75.

ren<sup>23a)</sup> vertretene Erklärungsversuch — hier nur in knappster Form wiedergegeben — noch nicht zu einer voll befriedigenden Theorie ausgebaut erscheint, der alle Phänomene deuten kann, so stellt die Beschreibung des narzißtischen Sozialisationstyps dennoch ein Denkmodell dar, das geeignet ist, die oben beschriebenen Verhaltensweisen der gegenwärtigen Jugend, insbesondere der Schuljugend, verständlich zu machen.

Manches spricht allerdings dafür, daß der von Ziehe analysierte neue Sozialisationstyp ein Mittelschichten-Phänomen darstellt, wie auch der autoritäre Charakter der früheren Jahrzehnte eine spezifische Mittelschichten-Sozialisation voraussetzte. Im Unterschichten-Milieu, das gekennzeichnet ist durch einen höheren Grad an Frauenberufstätigkeit und geringerem Konsum an Luxusartikeln, erscheint uns Überverwöhnung und wohlstandsbedingte Übersättigung der Kinder nicht im gleichen Maße charakteristisch.

Gisela Dischner hat in einem bemerkenswerten Aufsatz<sup>24)</sup> darauf verwiesen, wie problematisch es ist, wenn Erwachsene das vorgeblich „ausgeflippte“ Verhalten von Jugendlichen sogleich als narzißtisch gestört interpretieren, es etikettieren und damit moralisch bewerten. Sie stellt zu Recht die Frage, ob der heutige Jugendliche nicht notwendig diese Maske von Konsumoberfläche und scheinbarer Bindungslosigkeit aufsetzen muß, um darunter verborgen seine wahre Identität und Kreativität zu erhalten. Eine sich verselbständigende Produktion, die nicht mehr nach dem sozialen Nutzen der erzeugten Waren für den Menschen fragt, begünstigt wohl zwangsläufig narzißtische, egoistische Menschen, weil spezifisch menschliche Eigenschaften wie Zärtlichkeit, Mitleid, Freude, Naturverbundenheit usw. in einer von der Warenproduktion und Warenkonsumtion beherrschten Gesellschaft sich immer schwerer entfalten können. Klaus

<sup>23a)</sup> So führt auch Lothar von Balluseck die Neigung vieler Jugendlicher zum gesellschaftlichen „Exodus“ auf eine „narzißtische Grundeinstellung“ der Jugendlichen zurück, bedingt durch den Verlust der Vaterfigur und eine überstarke Mutterbindung (Balluseck, a.a.O., S. 10).

<sup>24)</sup> Gisela Dischner, Gegen eine soziologische Verkürzung der Diskussion um den neuen Sozialisationstyp, in: Häsing/Stubenrauch/Ziehe: Narzißismus, a.a.O., S. 100—118.

Traube hat diesen Zusammenhang anschaulich und einleuchtend analysiert:

*„Im Endeffekt verweigert das Wirtschaftswachstum die Befriedigung der einfachsten Bedürfnisse oder erlaubt ihre Erfüllung nur noch über den Weg aufwendiger Konsumhandlungen: das Bedürfnis nach frischer Luft, nach Baden im nahegelegenen Fluß, nach Genuß des köstlich schmeckenden Apfels, nach Kommunikation, nach sinnerfüllter Arbeit. Dieser den Menschen auferlegte Verzicht ist in das Wirtschaftswachstum selbst eingebaut ... Die Frustration der Bedürfnisse in der überindustrialisierten Gesellschaft führt praktisch in allen Entwicklungsländern, wo die Industrialisierung einzieht, zu rapidem Ansteigen sozial bedingter Anomalien, Zivilisationskrankheiten, Alkoholismus und Drogensucht, Selbstmord, Gewalt- und Jugendkriminalität. Aus einer Untersuchung dieser Phänomene schloß Miyawaki vom Japan Economic Research Institute: ‚Die soziale Anomalie steht in direktem Verhältnis zur Größe des Pro-Kopf-Einkommens.‘ Doch auch solche Feststellungen werden viele noch kurz vor ihrem Herzin-*

*farkt nicht an ihrem Glauben irre machen, daß ‚es uns noch nie so gut gegangen ist.‘<sup>25)</sup>*

Ohne auf die von Traube entwickelten Konsequenzen der verhängnisvollen Trennung von Produktion und Konsum in diesem Zusammenhang eingehen zu können, möchten wir im Sinne einer hypothetischen Fragestellung auf folgenden Kontext hinweisen: Wenn es stimmt, daß die Trennung von Konsum und Produktion sowie die perfektionierte Arbeitsteilung, die Eigengesetzlichkeiten der Großtechnologien, die Ausrichtung der Gesellschaft an ökonomischem Wachstum und größtmöglichem Konsum allmählich zu Autonomieverlust und zur Abrichtung von Bedürfnissen führten, dann müssen sich die massenhaften und massiven Entfremdungserscheinungen auch in den Grundmustern und Verhaltensweisen der Kinder und Jugendlichen widerspiegeln. Demzufolge wäre der neue Sozialisationstyp nicht nur Ergebnis einer gestörten Mutter-Kind-Beziehung, sondern ebenso Konsequenz einer Umwelt, die dem Mythos erlegen ist, menschliche Bedürfnisse könnten mühelos über einen gigantischen Warenmarkt befriedigt werden.

## VI. Schlußfolgerungen

Es wäre ein Mißverständnis, wollte man unsere folgenden Erwägungen als fertige Rezepte zur Behebung eines Übels deuten. Wir sind uns der Kalamität bewußt, daß im Bereich der Jugendpolitik der einzelne wenig bewirken kann. Erst eine breite Zusammenarbeit von Lehrern, Eltern, Wissenschaftlern, Politikern, Journalisten und Jugendlichen kann Bewegung in das verkrustete öffentliche Bewußtsein bringen und Veränderungen erzwingen. Unsere Vorschläge verstehen sich als Appell, hinsichtlich der aufgeführten Fragen und Vermutungen auf vernünftigen, humanen Entscheidungen zu beharren.

### 1. Schule und Unterricht

Für den Bereich der Schule hat Jochen Unbehau wichtige Hinweise gegeben, wie der verständnisvolle Lehrer willensschwache, ich-bezogene Schüler besser stützen und motivieren kann<sup>26)</sup>:

— *„Die Errichtung eines stabilen Bezugsrahmens, was die Einrichtung des Klassenzimmers, die Unterrichtsorganisation, die ‚Stetigkeit‘ im Lehrerverhalten betrifft.*

— *Die Vermeidung offener, mißverständlicher Situationen bei Bekanntgabe von Unterrichtsvorhaben. Wo ohnehin vorausgeplant wird, sollte kein pseudodemokratisches, pseudoplannerisches ‚Wir könnten heute...‘, ‚Was meint ihr, wenn wir...‘ oder gar ‚Wir wollen...‘ ertönen, sondern ‚Unser heutiges Thema...‘, ‚Heute geht es um Folgendes...‘ oder ‚Ich habe mir für heute vorgenommen...‘, d. h. Aufhebung aller Verschleierungsversuche.*

— *Vermeidung von Überforderungen. Nur wenn die Unterrichtsinhalte an Vorwissen anknüpfen, lassen sich Ausfälle aufgrund plötzlicher Verunsicherung vermeiden.*

<sup>25)</sup> Klaus Traube, Wachstum oder Askese? Zur Kritik der Industrialisierung von Bedürfnissen, Reinbek 1979.

<sup>26)</sup> Jochen Unbehau, a.a.O., S. 45.

— *Honorierung von Lernerfolgen zur Befriedigung des narzißtischen Omnipotenzstrebens, das der ständigen Zuweisung von Gratifikationen bedarf.*

— *Intensivierung persönlicher Zuwendung, deren Ziel nicht eine engere Beziehung sein kann (das ist bei 30 Schülern ohnehin nicht drin), da der narzißtische Charakter zu ihr nicht in der Lage ist; er würde sie fliehen. Der Narziß befriedigt seine Bedürfnisse nach Geborgenheit und Zugehörigkeit über das Erlebnis narzißtischer Gleichgewichtszustände, die allerdings den ständig ‚verfügbaren‘ Lehrer zur Voraussetzung haben. Aber nicht den micro-teaching-trainierten Lehrertyp, sondern jenen Lehrer, der es wagt, seine eigene Person einzubringen.“*

Vor allem die beiden zuletzt genannten Punkte, „Honorierung von Lernerfolgen“ und „Intensivierung persönlicher Zuwendung“, erscheinen als besonders wichtige Maßnahmen, da sie an den tatsächlichen Lebensbedürfnissen der Schüler ansetzen. „Wissen, Begriffe, Interpretationen, mit denen die Schüler konfrontiert werden (in der Schule, der Gleichaltrigen-gruppe, in den Medien), werden zuerst und hauptsächlich danach befragt, was sie ‚für das eigene Leben‘ bedeuten könnten. Die ‚Anwendbarkeit‘ für sich selbst wird tendenziell zum Hauptmaßstab für die Stabilität eigener inhaltlicher Interessen der Jugendlichen.“<sup>27)</sup>

Es wäre aber verfehlt, scheinbare oder tatsächliche narzißtische Syndrome dadurch therapieren zu wollen, indem Lehrer und Schule sich völlig dem Anspruchsniveau der Schüler unterwerfen; denn Teile der Schülerinteressen und ihrer Motivationsstruktur sind in sich selbst widersprüchlich und problematisch, weil falsche Prägungen vorausgegangen sind. Die Schule darf nicht nur Wünschen der Schüler nachgeben, sondern muß sichtbare Zeichen setzen, daß ihr Menschenwürde, Zärtlichkeit, Aufrichtigkeit und Mitmenschlichkeit höchste Werte sind, die es zu stützen und zu verteidigen gilt. Will die Schule nicht weiter zur rüden Leistungsinstitution und Verteilungsstelle für Sozialchancen erstarren, benötigt sie den Durchbruch zu *sozialer Erziehung*, zur Förderung menschlicher Sensibilität und Sozialeibilität.

<sup>27)</sup> Thomas Ziehe, Zur gegenwärtigen ..., a.a.O., S. 83

Die Fixierung der Eltern und Schüler auf numerische Leistungen torpediert jegliches Bemühen, aggressive und unsoziale Verhaltensweisen zurückzudrängen. Es wäre z. B. notwendig, auf jeder Klassenstufe alle 14 Tage einen Vormittag zu reservieren, wo die Klasse in Kleingruppengesprächen und im Plenum soziale, pädagogische und psychologische Probleme, die ihrer eigenen Gruppenstruktur entspringen, durcharbeitet, sich soziales Wissen erwirbt und ihr Verhalten zu ändern lernt. Ob diese Aufgabe der Klassenlehrer oder ein besonders ausgebildeter Schulpsychologe übernimmt, bleibt sekundär. Die Erfahrung des Ernstnehmens der eigenen Sozialstruktur hätte auf jede Klasse nachhaltig prägende Auswirkungen. Wäre es wirklich so absurd, wenn ein demokratischer und sozialer Rechtsstaat ein Fach „Sozialverhalten“ einrichtete — und zwar außerhalb der ‚Notenfächer‘?

Ferner zeigt sich, daß die im Zuge der Schulreformen vor zehn Jahren eingerichteten Schulzentren und Mammutschulen einem falschen Modell von Schule gefolgt sind. Schulen mit über 1000, 2000 oder gar 3000 Schülern sind nicht geeignet, Geborgenheit, Ruhe und Behaglichkeit zu vermitteln. Ab einer gewissen Größe wird jede Schule offensichtlich starr, technokratisch und unwohnlich, in ihr kann nur noch verwaltet und kontrolliert werden. Nach unseren Vorstellungen dürfte keine Schule mehr als 500 bis 600 Schüler haben — nur bis zu dieser Dimension sind menschliche Kommunikation und Überschaubarkeit gewährleistet. Somit erscheint es unabdingbar, die vorhandenen Großschulen wieder zu entflechten und in kleinere Einheiten zu integrieren. Prinzipiell würde es für das Direktorat jeder Schule heilsam sein, wenn im Zuge einer Verkleinerung die Leitung wöchentlich mehrere Stunden „vor Ort“ unterrichten müßte und nicht abgelöst von der Unterrichtspraxis nur verwaltet.

## 2. Familienpolitik

Es ist mittlerweile eine Binsenwahrheit, daß für die intellektuelle, soziale und emotionale Prägung des Kindes die Familie, und dort die Mutter-Kind-Beziehung, eine entscheidende Schlüsselstelle ausmacht. Um so erstaunlicher bleibt das Faktum, daß Familienpolitik bislang

nicht aktiv in das Erziehungsverhalten der Eltern einwirkt, und zwar bevor Kinder oder Jugendliche ‚sozial auffällig‘ werden. Statt Familiendarlehen für Heirats- und Geburtsurkunden zu gewähren, wäre es sinnvoller, zukünftige Mütter und Väter erst dann zu unterstützen, wenn sie einen intensiven Erziehungs- und Sozialisationskurs hinter sich gebracht haben. Für eine Reihe relativ einfacher Betätigungen wie Segeln, Jagen oder Angeln braucht man einen qualifizierten Befähigungsnachweis, Familiengründung und Kindererziehung jedoch überläßt der Staat dem Wildwuchs. Mit relativ geringem Aufwand könnte der soziale Rechtsstaat nachweisen, wie sehr ihm das „Wohl des Kindes“ tatsächlich am Herzen liegt. Warum bislang nicht für alle Schularten eine „Erziehungslehre“ propagiert und durchgesetzt worden ist, geht vor allem als Frage an die Politiker.

Ein anderer Gesichtspunkt zur aktiven Familienpolitik ist das Umfeld der alten Menschen. Die augenblickliche Gerontologie sieht die Alten-Probleme viel zu stark unter dem Aspekt der bloßen Integration und Anpassung alter Menschen in das ihnen ungewohnte Industriesystem. Ergänzend ließe sich denken, Altenforschung so zu betreiben, daß junge Menschen Informationen über die Erfahrungen der Groß- und Urgroßeltern erhalten. In bezug auf Kleidung, Einrichtung oder Gebrauchsgegenstände ist dem Nostalgie-Markt kein Gegenstand zu kitschig, um ihn nicht zur Verklärung der „guten alten Zeit“ zu konservieren. Doch es gibt auch eine Menge zwischenmenschlicher, nicht industriell genormter Erfahrungen und Erinnerungen, über die alte Menschen verfügen und die sie der jungen Generation weiterreichen können. Wie soll eigentlich die Kluft zwischen den Generationen überbrückt werden, wenn die lebensgeschichtliche Substanz der alten Generationen in Vergessenheit gerät?

### 3. Wirtschaft und Politik

Da Lehrer und Erzieher traditionellerweise überwiegend mit Minderjährigen zu tun haben und daher stets Gefahr laufen, „infantilisiert“ zu werden, gelten Pädagogen in der Öffentlichkeit als wenig kompetent, wenn sie über andere als „kindliche“ Probleme spre-

chen. Eingedenk dieser möglichen Inkompetenz belassen wir es dabei, nur einige *Fragen* zu stellen. Von unseren eigenen Kindern und Schülern werden wir hin und wieder verleitet, die Versprechungen und Illusionen des Werbefernsehens zu betrachten. Mit Ausnahme der Spots über die Gefahren der Kinderlähmung können wir uns an keine Werbung gegen Alkohol, Drogen, Sekten, Selbstmord oder für saubere Flüsse, entgiftete Wiesen und Wälder oder gesunde Nahrung erinnern.

Was wir für den Bereich der Großschulen angedeutet haben, gilt nahezu für jeden Sektor der industriellen Gesellschaft. Der Trend zu gigantischen Komplexen, zu Zentralisierung und Bürokratisierung, lähmt autonomes, humanes Handeln des einzelnen, weil das Großsystem seine Spontaneität und Verantwortlichkeit erdrückt. Nicht von ungefähr bilden Großstädte einen idealen Nährboden für wachsende Jugendkriminalität und Verwahrlosung. Fragen wir also: Werden Politiker bereit sein, Forschungen, Projekte, Experimente in sämtlichen Bereichen von Wirtschaft und Gesellschaft zu fördern und zu realisieren, wo es um dezentralisiertes Planen und Leben geht? Die alte Hopi-Weisheit: „Nach unseren Erfahrungen kann ein Mensch kein Mensch mehr sein, wenn sein Dorf mehr als 3000 Einwohner umfaßt“, ist in ihrem Kern auch heute noch bedenkenswert. Ivan Illich jedenfalls, den Klaus Traube bei seiner Kritik der Großtechnik als Kronzeugen zitiert, hat sich nicht geniert, die Wahrheiten der Volkskultur aufzunehmen und zu überdenken. Illich schrieb schon 1975: „Nur bis zu einem gewissen Punkt können Waren das ersetzen, was die Menschen von sich aus tun und schaffen ... Ob Bedürfnisse wirklich befriedigt, nicht nur abgespeist werden, bemißt sich an dem Vergnügen, das mit Erinnerung verbunden ist. Es gibt Grenzen, über die hinaus die Waren nicht vermehrt werden können, ohne daß sie den Konsumenten zu dieser Selbstbestätigung im autonomen Handeln unfähig machen.“<sup>28)</sup>

### 4. Jugendpolitik

Noch ist nicht erkennbar, daß von den Verantwortlichen in Politik und Gesellschaft das „Ab-

<sup>28)</sup> Ivan Illich, Fortschrittsmythen, in: Klaus Traube, Wachstum oder Askese, a.a.O., S. 11.

driften" bzw. „Aussteigen" großer Teile der Jugend wirklich zur Kenntnis genommen wird. „Die Arroganz der offiziellen Politik wird nur noch durch ihre Ohnmacht übertroffen. Hätte es noch des offenkundigen Beweises bedurft — der Deutsche Bundestag hat ihn Anfang 1977 geliefert, als ein kaum verständlicher Jugendbericht der Bundesregierung vor leeren Bänken diskutiert wurde", beklagt Claus Richter<sup>29)</sup>. Was an Reaktionen auf die Krise der Jugend vorliegt, sind beispielsweise die neun Thesen des Forums „Mut zur Erziehung", Anfang 1978 in Bad Godesberg verabschiedet, in denen die pädagogischen Bemühungen mancher Reformen, Jugendliche zu Kritikfähigkeit, Mündigkeit, Interessenwahrnehmung zu erziehen, als Fehlentwicklungen eingestuft werden<sup>30)</sup>.

Ein wichtiges Ziel politischer Jugendarbeit muß sein, die Öffentlichkeit über den derzeitigen Stand der Jugendkultur aufzuklären, also auch ins Bewußtsein zu rufen, welche Veränderungen in den psychischen Strukturen von Jugendlichen mittlerweile eingetreten sind. Wissenschaftler und Pädagogen sind aufgerufen, ihr besonderes Augenmerk dem Phänomen des narzißtischen Jugendlichen zu widmen, indem sie Untersuchungen initiieren und über die Ergebnisse berichten<sup>31)</sup>. Augenblicklich ist noch nicht absehbar, wie sich die weitere Entwicklung einer auf Verweigerung und Ich-Schwäche angelegte Generation politisch manifestieren wird. So schreibt Thomas Ziehe: „Ob diese Motivationskrise sich in politischer

Hinsicht als Neigung zu einem neuen Konservatismus der jungen Generation auswirkt, wie vielfach vermutet wird, ist noch nicht abzusehen. Ich neige zu der Annahme, daß ein starkes Vermeidungsverhalten, wenn es sich in der hier niedergelegten Tendenz empirisch fortsetzt, keine aktive Unterstützung einer spezifischen politischen Richtung bedeuten wird. Vielmehr wird man von einer eher passiven Anpassung an die jeweils vorherrschende politische Tendenz sprechen können; was natürlich auch eine Form von ‚Konservatismus‘ bedeuten kann. Es wäre allerdings keine ‚weltanschaulich‘ verankerte Haltung, sondern eher ein situationsabhängiger Rückzug aus politisch konflikträchtiger Realität in private — vermeintlich konfliktlose — Lebensbereiche.“<sup>32)</sup>

Der von Ziehe prognostizierte „situationsabhängige Rückzug" in private Lebensbereiche birgt natürlich eminente politische Gefahren, weil dieser private Sektor politisch nicht neutral ist, sondern Haltungen und Wertmuster widerspiegelt und verinnerlichen läßt, die im Produktions- und Konsumbereich präformiert wurden. Die Einstellung, möglichst privat und ungestört, möglichst genußreich konsumieren zu können, beschreibt eine unsoziale, politisch elitäre Position.

Hier sollten Parteien, Gewerkschaften und Jugendverbände hellhörig werden und sich auf politische Inhalte besinnen, die für junge Menschen nachvollziehbar sind. Wenn die Leitbilder der Jugend heute überwiegend aus der Welt des „schönen Scheins", aus Musik, Film und Sport stammen, fällt das nicht zuletzt auf die Politiker und „Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens" zurück, die vor lauter Management und Betriebsamkeit offenbar nicht in der Lage waren, jungen Menschen eine humanere, zukunftsweisende und damit letztlich persönlich befriedigende Orientierung und Perspektive zu vermitteln.

<sup>29)</sup> Claus Richter, a.a.O., S. 3.  
<sup>30)</sup> Die 9 Thesen, formuliert von H. Lübke, R. Spaemann u. a., sowie die kritische Stellungnahme dazu durch die Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft finden sich in: Erziehung und Wissenschaft, 1978/9.  
<sup>31)</sup> L. v. Balluseck hat die Einrichtung eines „Zentrums für übergreifende empirisch-soziale Studien" vorgeschlagen, in dem „alle einschlägige Erfahrung der Zeit interdisziplinär akkumuliert wird". Auch plädiert er dafür, die gewonnenen „Analysen, Diagnosen und Wegweisungen" qualifizierten Mitarbeitern zugänglich zu machen (Balluseck, a. a. O., S. 13 ff.).

<sup>32)</sup> Thomas Ziehe, Zur gegenwärtigen ..., a.a.O., S. 82.

## Extremismus und Exodus — Konsequenzen für die politische Bildung

### Ergänzungen zu den Ausführungen von L. v. Balluseck: Zum Exodus Jugendlicher, in: B 30/79

Die Ausführungen von L. v. Balluseck zum Thema Extremismus und Exodus haben mich veranlaßt, meine eigenen Gedanken zu diesem Thema (z. B. „Schule zwischen Gott und Marx“, B 25/74, „Ist parteiliche Wissenschaft noch Wissenschaft?“, B 35/77) unter einem neuen Aspekt zu sehen. Balluseck betrachtet das Problem aus der Sicht der Psychoanalyse; ich betrachte es aus der Sicht des Kritischen Rationalismus. Die Ergebnisse stimmen teilweise überein, teilweise scheinen sie auch ohne Bezug zueinander, ohne inneren Zusammenhang.

Inzwischen meine ich, eine gemeinsame Erklärungsbasis gefunden zu haben, eine Basis, die sicher auch nicht isoliert gesehen werden darf, die aber doch einen hohen Erklärungswert haben dürfte: die biologische Verhaltensforschung.

Ich weiß, daß die Verhaltensforschung — man denke an die Namen Lorenz, Tinbergen, Eibl-Eibesfeldt, Hassenstein u. a. — sowohl auf sei-

ten christlicher als auch auf seiten marxistischer Denker auf Mißtrauen und Ablehnung stößt. Ich weiß auch, daß die Verhaltensforschung rassenideologisch mißbraucht wurde und mißbraucht wird. Das darf jedoch kein Grund sein, die fundamentalen Erkenntnisse der Ethologie zu ignorieren.

Der vorliegende Beitrag ist den angeführten Überlegungen gemäß in sechs Schritten aufgebaut:

1. Die psychoanalytische Erklärung des Extremismus und Exodus von L. v. Balluseck
2. Extremismus und Dogmatismus aus der Sicht des Kritischen Rationalismus
3. Der Begriff des natürlichen Gleichgewichts in der Verhaltensforschung
4. Der Abbau von Aggressionen durch Gewalt und durch Drogen
5. Aggression und gutes Gewissen
6. Verhaltensforschung und politische Bildung.

#### 1. Die psychoanalytische Erklärung von Extremismus und Exodus durch L. v. Balluseck

Die Ausführungen von v. Balluseck scheinen mir vor allem deswegen interessant zu sein, weil er versucht, für die Phänomene des Extremismus und des Exodus eine gemeinsame Wurzel aufzuzeigen. Balluseck ermittelt diese gemeinsame Wurzel mit Hilfe der Psychoanalyse und kommt dabei auf eine gestörte Ich-Entwicklung, auf eine „Ich-Schwäche“. Diese ist wiederum auf die fehlende Auseinandersetzung mit intakten Vaterfiguren zurückzuführen. Die Gesellschaft unserer Tage ist, wie schon Mitscherlich sagte, eine „vaterlose Gesellschaft“, zumindest aber hat sie „zu wenig

Vater“ (S. 7). Vor allem der männlichen Jugend „wurden in Familie und Schule nicht jene Koordinaten gesetzt, nach denen oder gegen die sie sich orientieren konnte. Hatte ihre Ich-Bildung unter der diktatorischen Vormundschaft der Älteren gelitten, so wurde sie jetzt durch das Ausbleiben vorgegebener Leitlinien geschädigt. Ausblieb damit das für das seelische Wachstum offensichtlich unerläßliche Kämpfen um, für und gegen diese Vorgaben. Und damit war dem im Werden befindlichen Ich ein Stück Nährboden entzogen. Es darf nie zu viel und nie zu wenig Vater geben.“ (S. 7)

Balluseck erklärt auf diese Weise nicht nur den Drang nach Geborgenheit, nach blindem Glauben und Gehorsam (und damit die Anziehungskraft einiger Sekten), er erklärt damit auch das Phänomen der Verwöhnung, der „maßlosen Ansprüche“ (S. 10) und des Niederganges von Leistung. „Als Antipoden der Leistungsgesellschaft entziehen sich die ‚out-drops‘, wo irgend möglich, jedem mit Mühsal verbundenen Anspruch. Das erklärt ihre Vorliebe für das Bild gegenüber dem gedruckten Wort; am liebsten wird die Strapaze des Lesens vermieden, wie bei der Lektüre von Comics“ (S. 7). Nebenbei bemerkt, sehe ich im Hinweis auf die „Vorliebe für das Bild“ eine Bestätigung meiner eigenen Ausführungen zum Thema „Verwöhnung durch technische Medien“ (v. Cube, 1978).

Die vaterlose Gesellschaft ist es also, die, nach Balluseck, den politischen Extremismus hervorbringt, „nicht soziales Elend und Ausbeutertum“ (S. 9). Die fehlende Auseinandersetzung mit der Vaterfigur ist aber nicht nur für den Extremismus ursächlich, sondern auch für den „drop-out“ durch Alkohol, Drogen oder entsprechende Sekten.

Die Frage allerdings, warum der eine zum Terroristen wird, der andere zum Alkoholiker,

zum Sektenanhänger oder zum Selbstmörder, kann, wie Balluseck selbst sagt, aus der gemeinsamen Ursache heraus noch nicht beantwortet werden. Hier fordert Balluseck systematische Untersuchungen in einem hierfür einzurichtenden Forschungszentrum.

Als Nicht-Psychoanalytiker kann ich mir über den Erklärungsgehalt und über die Tragweite des psychoanalytischen Ansatzes von Balluseck kein Urteil erlauben; ich stelle jedoch fest, daß Balluseck zu einigen Ergebnissen gelangt, die mit meinen eigenen, aus der Wissenschaftstheorie stammenden Überlegungen übereinstimmen: Ich denke z. B. an Aussagen zum Dogmatismus, zur Emanzipation, zur Verwöhnung usw. Andererseits enthält der Beitrag von Balluseck freilich auch Behauptungen, denen ich nicht zustimmen kann, z. B. die Behauptung, daß Ideologien „zerbröckeln“ würden und „Feindbilder verblassen“ (S. 14).

Bevor ich ein ähnlich umfassendes Erklärungssystem darstelle — die biologische Verhaltensforschung —, möchte ich zunächst die Gedanken zum Extremismus und Dogmatismus, wie sie sich aus der Sicht des Kritischen Rationalismus darstellen, kurz zusammenfassen.

## 2. Extremismus und Dogmatismus aus der Sicht des Kritischen Rationalismus

Der Streit darüber, was als Wissenschaft zu bezeichnen ist, wird oft als akademisch angesehen, als unpolitisch und unwichtig. Das Gegenteil trifft zu! Es ist nicht nur eine akademische Frage, ob man unter Wissenschaft ein System logisch-empirisch überprüfbarer und damit wertfreier Aussagen versteht, oder ob man auch wertende Aussagen als wissenschaftliche akzeptiert.

Eine als wertfrei definierte Wissenschaft führt zu einer klaren Trennung zwischen Wissenschaft und Politik: Wissenschaftliche Aussagen kann man objektiv als wahr oder falsch überprüfen, politische (oder moralische) Aussagen bringen subjektive Werte und Überzeugungen zum Ausdruck; sie sind eben nicht wahr oder falsch, es handelt sich vielmehr um Entscheidungen, die prinzipiell auch anders getroffen werden können.

Eine „wertende Wissenschaft“ ist im Grunde eine Täuschung, ein Etikettenschwindel. In Wirklichkeit handelt es sich um ein System subjektiver Aussagen, beispielsweise also um ein System politischer Aussagen, das aber mit dem Prestige und mit dem Anspruch objektiver Wahrheit auftritt. Dieser Vorwurf trifft insbesondere den sogenannten wissenschaftlichen Sozialismus: Die klassenlose Gesellschaft erscheint hier nicht einfach als eine politische Zielvorstellung, die auch andere Zielvorstellungen zuläßt, sondern als „wissenschaftliche Erkenntnis“. Der Marxismus wird nicht müde, das „historische Gesetz“ mit allen Konsequenzen als Wissenschaft zu deklarieren. Ich zitiere aus dem Philosophischen Wörterbuch (Klaus/Buhr, 1972, S. 441): „Das Prinzip der unbedingten Einheit von strengster wissenschaftlicher Objektivität und revolutionä-

der Parteilichkeit ist daher das grundlegende Prinzip der marxistisch-leninistischen Gesellschaftswissenschaft." Im Parteiprogramm der KPdSU (kommentiert von Thomas, Köln 1962, S. 118) steht: „Der dialektische und historische Materialismus als Wissenschaft von den allgemeinen Entwicklungsgesetzen der Natur, der Gesellschaft und des menschlichen Denkens muß weiterentwickelt und standhaft verteidigt und ausgebreitet werden.“ Walter Ulbricht schreibt im Geleitwort zu einem weit verbreiteten Schulungsbuch der DDR: „In dem vorliegenden Buch wird, ausgehend von den Erkenntnissen der fortgeschrittensten Wissenschaft, der Sowjetwissenschaft, die Entwicklung in Natur und Gesellschaft dargelegt...“

Die entscheidende Konsequenz aus einem solchen wertenden Wissenschaftsbegriff ist die, daß politische Aussagen „wissenschaftlich“ legitimiert werden, daß sie mit dem Anspruch objektiver, allgemeiner Gültigkeit versehen werden.

Ich meine, daß man zwei Typen von Vertretern einer solchen „Wissenschaft“ unterscheiden muß: Der eine weiß sehr wohl, daß es sich um politische Konzeptionen im Gewande von Wissenschaft handelt, verwendet aber den Wissenschaftsbegriff als Strategie zur Durchsetzung seiner politischen Überzeugungen. Dieser Typ ist zwar moralisch anfechtbar, aber er ist wenigstens nicht dogmatisch. Der andere Typ ist derjenige, der von der objektiven Wahrheit seiner politischen Vorstellung zu tiefst überzeugt ist. Er ist der eigentliche Dogmatiker; er ist durch nichts zu beirren, auch nicht, wie Balluseck richtig sagt, durch Logik. Menschen aber, die die „Wahrheit“ besitzen, fühlen sich als Auserwählte, sie fühlen sich als Vollzugsorgan der Geschichte oder anderer transzendenter Mächte.

An dieser Stelle zeigt sich, daß der Dogmatismus nicht allein auf „Wissenschaft“ zu beruhen braucht: Die andere (und ältere) Wurzel des Dogmatismus liegt in der Verabsolutierung religiöser oder anderer metaphysischer Vorstellungen. Der Effekt ist derselbe: Der Dogmatiker befindet sich im Besitz der Wahrheit, er hat den „Auftrag“, dieser Wahrheit zum Siege zu verhelfen und scheut dabei auch nicht vor „berechtigter Gewalt“ zurück.

Zusammenfassend möchte ich in aller Deutlichkeit wiederholen: Jede Art von Dogmatismus — sei es ein pseudowissenschaftlicher oder ein religiöser — führt zwangsläufig zur Diktatur: Wer im Besitz der absoluten Wahrheit ist, kümmert sich nicht um die Meinung anderer; er kennt das Ziel, er braucht keine Abstimmung und keine Demokratie (es sei denn zur Erlangung der Macht). Der wissenschaftliche Sozialismus ist so wenig mit Demokratie zu vereinbaren wie eine islamische Republik: In beiden Fällen geht es um die Verwirklichung unverrückbarer Ziele und nicht um den Willen des Volkes. Wer sich dem metaphysischen Auftrag entgegenstellt, begeht ein Sakrileg und wird (real oder übertragen) beseitigt. Das war in vergangenen Diktaturen so und ist in den heutigen Diktaturen nicht anders.

Freilich: Solange die Dogmatiker (noch) nicht an der Macht sind, halten sie in der Regel mit Gewalt und Terror zurück — nicht aus Überzeugung, sondern aus Überlegung. Um an die Macht zu kommen, gibt es ja „bessere“ Strategien, Strategien, die nicht so offen auf das Ziel zusteuern und daher von vielen gar nicht bemerkt werden. Man denke z. B. an die Strategie des Versprechens: Man greift Mißstände der Gesellschaft heraus, verallgemeinert sie, bauscht sie auf und verspricht dann die friedliche, harmonische, konfliktfreie, herrschaftsfreie Gesellschaft; diese Strategie war schon immer wirkungsvoll. Eine andere Strategie besteht im Umfunktionieren von Begriffen: Man denke etwa an die Begriffe Wissenschaft, Kritik, Emanzipation, Demokratie und Privileg: So wird aus der wertfreien Wissenschaft die wertende, um politische Ziele als Wissenschaft bezeichnen zu können; aus der Kritik als ständiger Reflexion auch auf eigene Wertsysteme wird der Vergleich eines verabsolutierten Wertsystems mit allem, was nicht hineinpaßt; aus der Emanzipation als Herauslösung von Abhängigkeiten wird die herrschaftsfreie Gesellschaft; aus Demokratie als ständiger Willensbildung der Bürger wird die Diktatur derjenigen, die die Wahrheit schon kennen; aus dem sozialen Aufstieg durch Leistung wird das geschmähte Privileg, das natürlich abgebaut werden muß usw. Die Liste der Strategien ist lang — ich deute sie hier nur an.



### 3. Der Begriff des natürlichen Gleichgewichts in der Verhaltensforschung

Halten wir folgendes fest: Die Psychoanalyse zeigt eine gemeinsame Wurzel von Extremismus und Exodus auf. Zentrale Gedanken dabei sind: fehlende Auseinandersetzung mit einer angemessenen Vaterfigur, fehlende Anforderungen und Leistungen, Verwöhnung, hohe Ansprüche und Unzufriedenheit.

Der Kritische Rationalismus zeigt eine andere Wurzel des Extremismus auf: der pseudowissenschaftliche oder metaphysische Dogmatismus. Das Dogma verschafft der Gewalt die Rechtfertigung, das „gute Gewissen“.

Die Frage, um die es nun geht, ist die: Was verbindet diese beiden Ansätze miteinander? Wer ist es, der zum Extremisten wird, zum Terroristen? Wer übt Gewalt (mit gutem Gewissen) aus, und wer verfällt dem Alkohol oder anderen Drogen? Ich meine, daß die Verhaltensforschung eine Antwort auf diese Frage geben kann, und zwar eine einfachere und zugleich tiefergehende als die Psychoanalyse. Ich möchte daher versuchen, einige grundlegende Erkenntnisse der Verhaltensforschung darzustellen.

Eine erste Erkenntnis ist die, daß der Mensch am Ende einer jahrmillionenlangen Entwicklung steht, daß er als biologischer Organismus phylogenetisch programmiert ist. Er ist ein „Säugetier“, hat ganz bestimmte Sinnesorgane und Gliedmaßen, sein Organismus wird weitgehend automatisch gesteuert und geregelt usw. Aber nicht nur seine organischen Formen und Funktionen sind biologisch determiniert, auch sein Verhalten wird von biologischen Determinanten beeinflusst. Man denke an den Nahrungstrieb oder an den Sexualtrieb. Hier handelt es sich um phylogenetisch entstandene Überlebensprogramme, die als solche nicht wegezogen oder sonstwie beseitigt werden können. Gewiß ist der Mensch durch die enorme Entwicklung des Großhirns zu einem „ganz besonderen Tier“ geworden: Er kann die Verhaltensprogramme des Stammhirns durch Lernen und Denken bis zu einem gewissen Grade steuern, er kann mit den Trieben umgehen, er kann sie aufschieben, verlagern, anreizen usw. Während z. B. ein Tier seinen Hunger stillt und (wahrscheinlich) dabei auch eine Befriedigung erfährt, kann der Mensch auch ohne Hunger essen (und damit einen Lustgewinn erzielen): Er braucht nur gemäß dem Gesetz, daß Triebstärke und Reizauslösung umgekehrt proportional sind, einen entsprechend höheren Reiz. Mit anderen Worten: Er braucht, wenn er sich den Genuß des Essens verschaffen will, obwohl er satt ist, noch etwas besonders Leckeres. Ähnlich verhält es sich beim Sexualverhalten: Der sexuell Gesättigte braucht besonders exklusive Reize, besondere Perversionen, um sich (dennoch) Befriedigung und Lust zu verschaffen.

Die zweite Erkenntnis betrifft den Begriff des biologischen Gleichgewichts. Dieser Begriff ist durch Kybernetik und Ökologie heute zum Allgemeingut geworden — mir scheint jedoch, daß er immer noch nicht in seiner vollen Tragweite erkannt wird. So spielt das biologische Gleichgewicht auch beim tierischen und menschlichen Verhalten eine wesentliche Rolle. Das Triebpotential und das durch die natürliche Umwelt geforderte Verhalten stehen in einem Gleichgewicht, genauer: das Energiepotential der Triebe wird durch die Reize und durch den Widerstand der Umwelt abgerufen, es wird durch Aktivität „verausgabt“, was zur Befriedigung (auch im Sinne von Lustempfindung) führt.

Das wild lebende Tier muß ja etwas tun, muß aktiv sein, um seinen Nahrungstrieb oder Sexualtrieb zu befriedigen: Es muß Nahrung suchen, Beute jagen, um Nahrung oder Sexualpartner kämpfen; es muß sich anstrengen, muß Gefahren bestehen etc. Der zivilisierte Mensch hat diese Anstrengungen nicht mehr nötig; Gesellschaft und Technik nehmen ihm die phylogenetisch programmierten Aktivitäten weitgehend ab. Andererseits möchte der Mensch aber nicht auf die mit der Triebreduktion verbundene Lust verzichten — schließlich kann er ja über sein triebbedingtes Verhalten bis zu einem gewissen Grade verfügen. Im Bereich des Nahrungs- und Sexualtriebes führt dies zu einem vorzeitigen Abbau des Potentials durch immer stärker werdende Reize. Ich spreche hier von bekannten Erscheinungen der Verwöhnung. Im Bereich der Aggression

führt die Verwöhnung durch mangelnde Anstrengung zu weit gefährlicheren Konsequenzen.

Lorenz (1974) hat die Theorie aufgestellt, daß Aggression auf einem Trieb beruhe, und er führte dazu eine Fülle von Tatsachen und Erklärungen an. Man denke etwa an das aggressive Revierverhalten mit seiner arterhaltenden Konsequenz, an das Rangordnungsverhalten, an die Aggression im Zusammenhang mit sexuellem Verhalten, an das explorative Verhalten insbesondere junger Tiere (und Menschen) und nicht zuletzt an die persönliche Bindung, die nach Lorenz ebenfalls einen aggressiven Ursprung aufweist. Geht man aber von der Richtigkeit der Lorenz'schen Theorie aus, so muß auch bezüglich der Aggression ein natürliches Gleichgewicht existieren: Das Aggressionspotential wird vom Organismus stets neu bereitgestellt und durch die natürliche Umwelt immer wieder abgerufen und verbraucht. Daß es sich dabei um einen äußerst sinnvollen Überlebensmechanismus handelt, liegt auf der Hand: Das Aggressionspotential muß ständig zur Verfügung stehen, da ein Auf-

bau für die jeweiligen Situationen zu viel Zeit in Anspruch nehmen würde. Die Anforderungen aus der (natürlichen) Umwelt und die damit verbundenen Aktivitäten stehen mit dem sich stets regenerierenden Triebpotential in einem natürlichen Verhältnis.

Auch diesen Gleichgewichtszustand hat der Mensch in Unkenntnis der Zusammenhänge gestört:

Eine Störung besteht darin, Aggression, insbesondere kindliche Aggression, zu unterdrücken oder wegerziehen zu wollen. (Es gab auch schon Zeiten und Ideologien, in denen er versuchte, Sexualität zu unterdrücken oder weg-zuerziehen: Der „Erfolg“ war erschreckend: lebenslange Verhaltensstörungen, Neurosen, Selbstmord.)

Eine andere Störung des Gleichgewichts ist weniger augenfällig, dafür aber um so explosiver: Der mangelnde Abbau des Aggressionspotentials durch mangelnde Leistungsanforderungen der Umwelt. Diese Art von Verwöhnung möchte ich im folgenden näher erörtern.

#### 4. Der Abbau von Aggression durch Gewalt und durch Drogen

Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß das natürliche Aggressionspotential in unserer heutigen technischen Zivilisation und unserer bis ins Detail geregelten Gesellschaft nicht mehr hinreichend abgerufen wird. Es mangelt an Möglichkeiten zu explorativem Verhalten, an individueller, kreativer Leistung, an zielgerichteter, engagierter Aktivität, an selbstempfindlichem Risiko und Abenteuer (Lorenz). Eine geregelte, passive, gleichförmige Arbeit am Fließband, an der Schreibmaschine oder am Schreibtisch ist kein Äquivalent für einen befriedigenden oder gar lustvollen Abbau aggressiver Energien. Im Gegenteil: Tätigkeiten, die nicht als befriedigend erlebt werden, können zu einer Verstärkung der Aggression beitragen.

Zu einem natürlichen Abbau von Aggression gehören Aktivität, Leistung, Auseinandersetzung, Konflikt und Konkurrenz. Zum Abbau von Aggression gehört aber auch, daß Aktivitäten und Leistungen zielgerichtet sind, sinnvoll und erfolgreich, daß Auseinandersetzungen

und Konkurrenzsituationen bestanden und Konflikte gelöst werden, daß sich Erfolgserlebnisse einstellen und Befriedigung empfunden wird. Auch die persönliche Bindung, Liebe, Freundschaft und Kommunikation, spielt (wie die Verhaltensforschung zeigt) beim Verbrauch aggressiven Potentials eine wichtige Rolle.

Bezeichnet man die angeführten, dem Aggressionspotential zugeordneten Aktivitäten zusammenfassend als „Leistung“, so bestätigt sich die Hypothese vermehrter Aggression durch mangelnde Leistung durch das Phänomen der Langeweile: Der Gelangweilte ist nicht weniger aggressiv, sondern mehr! Das Aggressionspotential wird nicht abgerufen, es wird so hoch, daß der geringste Reiz ausreicht, Aggression zu realisieren (man denke hier an die berühmte Fliege an der Wand).

Wichtig ist, daß der natürliche Abbau von Aggression mit beiden Phänomenen gekoppelt

ist: Mit Leistung (Anstrengung, Anspannung) und mit Befriedigung (Entspannung, Lustempfindung). Nur wenn beide Phänomene auftreten, ist das verhaltensbiologische Gleichgewicht erfüllt.

Sieht man die Aussagen Ballusecks unter dem angeführten Aspekt, so ergibt sich ein faszinierender Zusammenhang: Nicht nur „zuviel Vater“ kann schädlich sein im Sinne eines Aggressionsstaus, auch „zuwenig Vater“ kann zu diesem Effekt führen. „Zuwenig Vater“ heißt dabei: zu wenig Auseinandersetzung mit der Vaterfigur, zu wenig Leistung im genannten Sinne, zu wenig Bindung und Engagement. Dem Menschen unserer Zivilisation wird, wie Balluseck richtig sagt, nicht einmal mehr das Lesen zugemutet; er bekommt die „Wirklichkeit“, das Abenteuer, die Spannung technisch einwandfrei ins Haus.

Der Zusammenhang mit Gewalttätigkeit und Drogenkonsum ergibt sich jetzt als Konsequenz: Wird das Aggressionspotential nicht durch Leistung im weitesten Sinne abgebaut, liegt also bezüglich der Leistungsanforderungen eine Verwöhnung vor, so bieten sich offenbar zwei Möglichkeiten des (lustvollen) Aggressionsabbaus dar: Abbau durch Gewalttätigkeit und Abbau durch Alkohol- oder Drogenkonsum.

Terrorismus, Rockertum, Zerstörungswut Jugendlicher etc. setzt m. E. ein nicht abgebautes Aggressionspotential voraus. Es bedarf nur geringer Reize, Aggression zu realisieren. Zudem ist anzunehmen, daß ein mit Gewalt verbundener Abbau von Aggression durchaus lustvoll erlebt werden kann.

## 5. Aggression und gutes Gewissen

Ich möchte jetzt auf meine Ausführungen über Extremismus und Dogmatismus unter dem Aspekt des Kritischen Rationalismus zurückkommen.

Das Ergebnis war, daß Dogmatismus zur Diktatur führt: Wer sich im Besitz der Wahrheit wähnt, fühlt sich im Recht; er handelt im höheren Auftrag, er muß der Wahrheit zum Siege verhelfen. Das Dogma liefert das gute Gewissen. Zugleich stellte ich jedoch dar, daß der Dogmatiker über viele Strategien verfügt,

Die andere Möglichkeit der „Aggressionsentlastung“ (Hacker S. 164) besteht in der Vernichtung des Energiepotentials durch Alkohol oder Drogen. Angestaute Aggressionen werden „weggeschwemmt“ — handle es sich nun um nicht ausgetragene Konflikte, um eintönige Arbeiten, um zuwenig Aktivität oder schlicht um Langeweile. Auch diese Art des Abbaus aggressiven Potentials wird als lustvoll erlebt.

Eine Bestätigung dieser Auffassung scheint mir im Zusammenhang der beiden „Abbauformen“ zu liegen: Der Alkohol (oder ähnlich wirkende Drogen) setzt zunächst Aggressionen frei, bevor er die Energiequelle selbst zerstört. So schreibt Hacker (S. 163): „Alkohol erhöht bereits in kleinen Dosen das Gewaltpotential durch Urteilstrübung und Enthemmung. Alkohol in stärkeren Dosen führt durch Einfluß auf die höheren Gehirnzentren regelmäßig zu Triebenthemmung, wenn auch keineswegs zu oft subjektiv verspürter Triebverstärkung, etwa erhöhter Potenz. Jede Kriminalstatistik zeigt die deutlich positive Korrelation von Alkoholmißbrauch mit Gewaltverbrechen und selbsterstörerischer Unfallneigung.“

Um nicht mißverstanden zu werden, möchte ich dringend vor dem Umkehrschluß warnen: Die von mir angedeutete Theorie geht von einem durch mangelnde Leistung gestörten verhaltensbiologischen Gleichgewicht aus und besagt, daß das Aggressionspotential sich durch Gewalt oder Drogen (oder beides) abbauen kann. Der umgekehrte Schluß ist nicht erlaubt: Es kann durchaus auch andere Gründe für Gewalttätigkeit, Alkoholismus oder Drogensucht geben.

seine Vorstellungen durchzusetzen; die Gewaltanwendung war nur eine von diesen. Es erhebt sich somit die Frage, welche Bedingungen die Gewaltanwendung begünstigen, wer also potentiell zum Terrorismus neigt.

Mir scheint, daß diese Frage im Zusammenhang mit der Verhaltensforschung nunmehr präziser beantwortet werden kann: Zur tatsächlichen Ausübung von Gewalt, insbesondere zur Ausübung sadistischer Formen von Gewalt, scheint mir ein extrem hohes Aggres-

ionspotential erforderlich zu sein. Damit wird erjenige zum Terroristen (im weitesten Sinne), bei dem beide Komponenten (Aggressionsüberschuß und Dogmatismus) zusammentreffen. Auch Fetscher (1977) stellt im Hinblick auf den Terrorismus einen Zusammenhang von Dogmatismus und Aggression fest.

Die politische Wirklichkeit des Terrorismus scheint diese These zu stützen: Um Dogmatiker (in den letzten Jahren vorwiegend um marxistische) handelt es sich in jedem Falle; außerdem gibt es Hinweise dafür, daß in der Sozialisation der Terroristen das Zuviel oder Zuwenig an Vater eine wesentliche Rolle gespielt hat, in jedem Falle also der Aufbau eines gefährlichen Aggressionspotentials.

Zur Erklärung des Terrorismus (Aggression gegen die Gesellschaft, gutes Gewissen) und des Alkoholismus (Aggression gegen sich selbst, Zerstörung der Leidensquelle) ist m. E. noch ein weiterer Faktor heranzuziehen: die Milieutheorie. Vom Standpunkt der Verhaltensforschung aus handelt es sich hier freilich eher um eine Milieu-Ideologie als um eine Milieu-Theorie. Dabei ist es keineswegs so, daß die Verhaltensforschung den Determinismus der Milieutheorie auf das phylogenetische Programm verlagern würde: Lorenz hat immer wieder darauf hingewiesen, daß wir zwar mit den Trieben leben müssen, insbesondere mit der Aggression, daß wir aber über Steuerungsmöglichkeiten und damit über Entscheidungsfreiheit verfügen. Wir haben z. B. die Möglichkeit, Aggression durch Leistung (im weitesten Sinne) abzubauen, wir haben die Möglichkeit des Triebaufschubes, der Kontrolle und vieles mehr. Nein — die Verhaltensforschung entmündigt den Menschen nicht, sie zeigt seine biologischen Bedingungen auf, aber sie entlastet ihn nicht von der Verantwortung.

Genau das mache ich der Milieu-Theorie (in ihrer überzogenen Form) zum Vorwurf: Die (extreme) Milieu-Theorie entmündigt den Menschen, indem sie ihn als Produkt der sozialen Umwelt auffaßt. Er kann ja „nichts da-

für“, wenn er keine Leistung erbringt (daran war die unglückselige Sozialisation schuld); er kann nichts dafür, wenn er gewalttätig wird (daran sind die Frustrationen der Gesellschaft schuld); er kann nichts dafür, wenn er dem Alkohol verfällt (auch daran ist die Gesellschaft schuld), usw.

Sicher übt die soziale Umgebung einen erheblichen Einfluß auf den Menschen aus, insbesondere im Säuglings- und Kindesalter; selbstverständlich gibt es Fälle von Verhaltensstörungen, die eindeutig auf frühkindliche Phasen zurückgehen — das gibt dem erwachsenen Menschen jedoch nicht das Recht, sich bei jeder Gelegenheit als Opfer seiner Sozialisation zu sehen.

Im übrigen widersprechen sich die Milieutheoretiker, insbesondere die Marxisten und kritischen Theoretiker, selbst: Auf der einen Seite ist der Mensch durch die Gesellschaft determiniert, auf der anderen Seite ist es dem Funktionär der Ideologie aber durchaus möglich, sich durch Reflexion über seine eigene Sozialisation hinwegzusetzen und die Gesellschaft zu „durchschauen“ und zu verändern.

Im vorliegenden Zusammenhang ist nur folgendes wichtig: Die Milieu-Theorie gibt dem Menschen die Möglichkeit, die Schuld an seinem Zustand der Gesellschaft anzulasten. Das bestärkt sein gutes Gewissen; das bestärkt ihn, gegen die Gesellschaft zu kämpfen oder sich selbst mit dem Ausspruch zu zerstören: „Da seht ihr, was ihr angerichtet habt.“ (Auch in diesem Punkte komme ich — auf anderen Wegen — zu einem ähnlichen Ergebnis wie Balluseck.)

Man kann auch so sagen: Die Milieu-Theorie läßt den durch Aggression und Dogmatismus gekennzeichneten Menschen die jeweils gegenwärtige gesellschaftliche Situation emotional als eine schuldhafte erleben. Dadurch wird die kognitive Seite des Dogmatismus emotional unterstützt, die Aggression erhält ein konkretes Ziel.

## 6. Verhaltensforschung und politische Bildung

Die Konsequenzen, die sich aus den Ergebnissen der Verhaltensforschung ziehen lassen, sind nicht nur überraschend, man kann sie geradezu als sensationell bezeichnen: Sie besagen nichts weniger, als daß das sozialistische Ideal der Gleichheit der Menschen keineswegs zu einer harmonischen, klassenlosen oder herrschaftsfreien Gesellschaft friedlicher Bürger führt. Im Gegenteil: Die (politisch erzwungene) Gleichheit führt zu einer hochaggressiven Gesellschaft mit allen Konsequenzen bis hin zu Gewalt und Terror.

Diese Behauptung läßt sich durch die vorangegangenen Überlegungen begründen: Um nämlich Gleichheit zu erreichen — nicht nur Chancengleichheit, sondern Gleichheit im Ergebnis —, muß all das abgebaut und verhindert werden, was Ungleichheit verursacht. Ungleichheit wird aber in erster Linie durch Leistung verursacht: Im Bereich der produktiven, intellektuellen oder praktischen Leistung zeigen sich ja die individuellen Unterschiede am deutlichsten, und es ist politisch nur schwer durchsetzbar, trotz unterschiedlicher Leistung Gleichheit zu erzeugen oder aufrechtzuerhalten. Also wird im Namen des wissenschaftlichen Sozialismus Leistung desavouiert.

Ich erinnere hier an die Verteufelung des Leistungsbegriffes durch linke Studenten, an die Abschaffung von Leistungshierarchien, Prüfungen etc. Ich verweise aber auch auf die Diskussion um die Gesamtschule: Daß hier die Leistung zugunsten von Chancengleichheit und sozialer Integration an die zweite oder dritte Stelle gerückt ist, braucht nicht unterstellt zu werden — es ist das erklärte Ziel der Gesamtschule. Dies geht auch aus deren Organisation eindeutig hervor (v. Cube, 1972).

Aber nicht nur im Bildungsbereich wurde und wird Leistung abgewertet, auch im Orientierungsrahmen '85 wird der „herkömmliche Leistungsbegriff“ als zu eng abgelehnt; der Begriff wird daher umfunktioniert und u. a. auf „Kooperationsfähigkeit“ und „moralische und soziale Empfindsamkeit“ ausgedehnt. Die Abwertung des bisherigen Leistungsbegriffes steht aber nicht nur im Programm — linke Politiker drängen immer wieder, Leistung abzubauen oder gar, z. B. durch die Steuer- und Einkommenspolitik, zu bestrafen.

Ich möchte hier jedoch nicht weiter auf Parteipolitik eingehen, sondern folgendes wiederholen: Die politische Strategie, daß man über Abwertung und Verhinderung von individueller und produktiver Leistung zu Gleichheit gelangt und dadurch zu einer herrschaftsfreien harmonischen und friedlichen Gesellschaft, ist schlicht falsch! Die Abwertung von Leistung führt zu mangelndem Abbau des natürlichen Aggressionspotentials und damit zum genauen Gegenteil des angestrebten Zieles.

Das Ideal der Gleichheit zerstört aber nicht nur Leistung, es zerstört (selbstverständlich) den „Vater“, es verhindert die Auseinandersetzung, den Wettbewerb, die notwendigen Konflikte, die Bewährung; es zerstört die persönliche Bindung, das persönliche Engagement u. a. Das Ideal der Gleichheit führt weiter (im Zusammenhang mit der Milieu-Theorie) zur Wegnahme der eigenen Verantwortung, zur „organisierten Unverantwortung“ (wie Bahro richtig feststellt); es führt zur Anonymität und Kollektivität, zur Maßlosigkeit in den Ansprüchen, zu Langeweile usw. Insgesamt führt die Verwirklichung von Gleichheit zu Aggression und Gewalt, zu Unzufriedenheit und Selbstzerstörung.

Die Verhaltensforschung zeigt eindeutig: Die Ziele des Sozialismus sind nicht erreichbar. Wir können unsere biologische Entwicklung nicht ignorieren oder wegerziehen; wir müssen vielmehr, wie Lorenz sagt, mit unserer Stammesgeschichte leben, insbesondere mit der Aggression. Was wir (dank unserem Großhirn) tun können, ist folgendes: Wir können mit dem biologischen Erbe umgehen, d. h. wir können steuern und kontrollieren. Dies bedeutet (in aller Kürze) für Politik und politische Bildung mindestens dreierlei:

1. Abbau der Aggression durch produktive Leistung, durch positive Auseinandersetzung, persönliche Bindung, eigene Verantwortung. Wichtig sind dabei Erfolgserlebnisse, die sich indessen nur dann einstellen, wenn man auf die Fähigkeiten des einzelnen eingeht (vgl. hierzu das Modell der „Offenen Schule“, v. Cube, 1972).

2. Kontrolle der Aggression und Kontrolle der Macht. Nicht die herrschaftsfreie Gesellschaft

realistisch, sondern die dynamische, in der Triebpotentiale sinnvoll genutzt werden. Gefährlichkeit der Aggression kann dabei nur dadurch beseitigt werden, daß man die Aggression selbst beseitigt, sondern daß man sie einer mehrfach gesicherten Kontrolle unterwirft. M. E. gelingt dies am besten durch eine institutionalisierte Machtverteilung und eine strikte Kontrolle, wie sie in unserer Verfassung verankert ist.

intellektuelle Redlichkeit. Nicht die Abwesenheit eines Triebpotentials ist für den Menschen charakteristisch, sondern die Möglichkeit der Steuerung und Kontrolle durch seine intellektuellen Fähigkeiten. Hier liegt die zentrale Instanz unseres Verhaltens und unserer Verantwortung; ihre Ausbildung ist daher für die Gesellschaft lebenswichtig. Unter intel-

lektueller Redlichkeit verstehe ich dabei (im Sinne des Kritischen Rationalismus) die unbe-stechliche Anwendung der Logik und die ständige harte Prüfung des Denkens und Handelns. Insbesondere gehört zur intellektuellen Redlichkeit die Erkenntnis, daß jeder Dogmatismus zur Zerstörung von Freiheit und Demokratie führt.

*Literatur:*

- F. v. Cube, Gesamtschule — aber wie?, Stuttgart 1972  
F. v. Cube, Werden wir durch technische Medien verwöhnt?, in: *technic-didact*, 4—5/78  
I. Fetscher, Terrorismus und Reaktion, Köln/Frankfurt 1977  
F. Hacker, Aggression, Wien/München/Zürich 1971  
K. Lorenz, Das sogenannte Böse, München 1974

# Stellungnahmen und Ergänzungen zu den Beiträgen von H. und Th. Castner und von F. v. Cube

## Vorbemerkung

Wer zu Stellungnahmen Stellung nimmt, befindet sich den Objekten seiner Untersuchung gegenüber in vorteilhafter Lage, weil er das Subjekt dabei darstellt. Er hat gewissermaßen das letzte Wort; in einer Diskussion stellt er die letzte Instanz dar.

Das soll hier nicht so sein. Es wäre schlimm, wenn die Diskussion, die von Felix von Cube und Hartmut und Thilo Castner geführt wurde, hier ihren Abschluß fände. Ich will nur zu ihrer Verfertigung beitragen. Das jedenfalls motiviert mich zum Schreiben dieser Zeilen.

## Zu: Hartmut und Thilo Castner, Jugend zwischen Überfluß und Mangel

Der Aufsatz von Hartmut und Thilo Castner besticht zunächst durch anschauliche Erfahrungsberichte der Verfasser und anderer Pädagogen aus der Schulpraxis. Dabei wird immer wieder die Hilflosigkeit deutlich, mit der die meisten Lehrer und Erzieher vor der von Thomas Ziehe und mir gedeuteten lethargischen Haltung Jugendlicher stehen. (Schelsky spricht hier abwertend von „Faulheit“.) Mir fehlt da allerdings der Hinweis auf Tatsprechungen bei der übrigen Gesellschaft, alle, allem Reden vom „mündigen Bürger“ zum Trotz, den Menschen in seiner realen Selbständigkeit immer mehr zu entmündigen droht. Ein wenig von dieser Hilflosigkeit zeigen auch die Autoren, wenn sie sich auf Klaus Traubes Werk „Wachstum oder Askese? Zur Kritik der Industrialisierung von Bedürfnissen“ berufen, das von dem „Bedürfnis nach frischer Luft, nach Baden im nahegelegenen Meer, nach Genuß des köstlich schmeckenden Lebens, nach Kommunikation, nach sinnerfüllter Arbeit“ im Sinne einer hoffnungsvollen Zukunftsperspektive spricht: Die Autoren sollen uns da reinen Wein einschenken und klar machen, daß es mit der Erfüllung dieser Bedürfnisse ein für allemal vorbei ist — und daß die daraus resultierenden Frustrationen beim Jugendlichen nur deshalb stärker als beim Erwachsenen auftreten, weil der letztere sich an

ein reduziertes Leben, wenn auch mehr schlecht als recht, angepaßt hat.

Zu dem Bedauern über die verbreitete Lethargie, Passivität und Gleichgültigkeit der Jungen gegenüber dem schulischen Anspruch sei darauf aufmerksam gemacht, daß Arbeit ursprünglich, und noch bei Luther, die Bedeutung von „Mühsal“ hatte, daß Arbeit sozusagen nur im Notfall — Hunger, Durst und Kälte — verrichtet werden mußte. Es gibt eine Menge nicht unbedingt skurril zu wertender Aussagen gegen die Ideologie der Arbeit. Hier sei nur der Schwiegersohn von Karl Marx, Paul Lafargue, zitiert, der 1848 in seiner Schrift „Das Recht auf Faulheit. Zurückweisung des Rechtes auf Arbeit“ proklamierte. Er beschrieb eine Gesellschaft, in der es strafbar war, mehr als drei Stunden zu arbeiten, er verdamnte die „seltsame Sucht der Liebe zur Arbeit“.

Offenbar bedauern die Autoren, daß es der Jugend an Leitbildern fehlt. Aber man sollte sich fragen, ob derart überhöhte Vorstellungen in unserer Zeit noch lebensfähig sind, jedenfalls dann, wenn sie sich auf Ideologien stützen. Heinrich Böll hat einmal die Aufgabe des Staates — und damit war auch die gesamte Gesellschaft gemeint — als „Müllabfuhr“ abgewertet. Wenn wir auf diese Entwertung verzichten und mit dem Wort „Müllabfuhr“ das Funktio-

nieren lebensnotwendiger, sozial unerläßlicher Institutionen verstehen, stellt sich die Frage nach einer ideologiefreien Erziehung fürs Sozialverhalten. Die Autoren schlagen dazu vor, alle 14 Tage einen Vormittag für die Durcharbeitung sozialer, pädagogischer und psychologischer Probleme zu reservieren. Sie fragen: „Wäre es wirklich so absurd, wenn ein demokratischer und sozialer Rechtsstaat ein Fach ‚Sozialverhalten‘ einrichtete, das außerhalb der Notenfächer läuft?“ Eine allzu bescheidene Forderung, wie ich meine; sollte diese Kost nicht zum täglichen Brot gehören, das die Schule, und nicht nur sie, zu verabreichen hat?

Gewiß, wenn gelehrt wird, „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut“ oder „Was Du nicht willst das man Dir tu“, das füge keinem andren zu“, werden Leitbilder gezeichnet, moralische Forderungen gestellt. Auf ideologische Leitbilder sollte dagegen völlig verzichtet werden: Jede Ideologie setzt sich als das höhere, bessere und künftige Prinzip von jeder von ihr nicht bestimmten Denkweise, diese entwerdend, ab. Das jeweilige „ausgewählte Volk“ vertritt ein höheres Lebensrecht als andere, die Arbeiterklasse versteht sich als, im Sinne der kommunistischen Ideologie, positive, weltgeschichtliche Kraft: Stets liegt die Verteufelung der anderen nahe. Zu diesen Leitbildern gehören immer auch Feindbilder. (Hier darf die Vermutung geäußert werden, daß das mancherorts bedauerte Verblässen von Leit- und Feindbildern einen globalen Gesundheitsprozeß auslösen könnte. Die sogenannte Krankheitsgeschichte der Menschheit wäre im Falle einer Realisierung dieser utopischen Vision ohne letalen Ausgang abgeschlossen.)

Wir steuern hier gewissermaßen zwischen Skylla und Charybdis. Einerseits wäre es für die Gesellschaft zu begrüßen, wenn Ideologien mit ihrem psychotischen Ansatz wie einst die Saurier ausstürben. Die höheren Zwecke, in deren Dienst alles als bedrohend und böse Empfundene und Gewertete nach Möglichkeit besiegt, vernichtet, ausgerottet werden muß, entfielen damit. Es ginge dann nicht mehr um den Kampf des Guten gegen das Böse; mit derlei ethischen Vorwänden ließe sich nicht mehr arbeiten. Andererseits ist es gerade der Verzicht auf ideologische Bindemittel, der Jugendliche — und nicht nur sie — überhaupt

erst zum Exodus aus der Gesellschaft befähigt. Dieses kardinale Dilemma wird von den Autoren vielleicht erkannt, jedoch in ihrem Aufsatz kaum herausgearbeitet.

Überhaupt scheint mir, was bei ihnen über reine Kasuistik hinausgeht, weniger lesenswert. So enthält die Bestandsaufnahme über die Fluchtwege Jugendlicher in Alkohol, Drogen, Freitod, Religion, Kriminalität, rechtsradikale Gruppen (ein entsprechender Abschnitt über linksradikale Gruppen fehlt) und in Subkulturen viel Bekanntes. Die analytischen Versuche der Autoren etwa über den jugendlichen Narzißmus und ein ihn „begünstigendes Industriesystem“ spiegeln die Ergebnisse aus Werken einschlägiger Autoren wie Thomas Ziehe, Claus Richter und des Verfassers dieser Zeilen. Sie fallen jedenfalls ein wenig ab im Vergleich zu den faszinierenden Berichten der Autoren aus ihrem eigenen Erfahrungsschatz.

Zu Ziehe, dessen Thesen die Autoren übernehmen, zwei kritische Marginalien: In seinen klugen „Bemerkungen zu einer neuen Motivationskrise Jugendlicher“ findet sich Widersprüchliches. So lehnt Ziehe es „selbstverständlich“ ab, Mütter *moralisch* zu verurteilen, wenn sie ihre eigenen Lebenssituationen psychisch so wenig verarbeiten, daß sie als Ausgleich dafür das Kind zwecks emotionaler Stabilisierung mißbrauchen. Wenn Ziehe an anderer Stelle jedoch durchaus moralische und meist nicht erfüllte Forderungen an Erziehende stellt, darf man fragen, ob diese nicht auch für besagte Mütter gelten oder ob nicht überhaupt auf das Erheben moralischer Ansprüche, an wen auch immer, zu verzichten ist. An anderer Stelle unterliegt er dem Irrtum, daß den meisten Familien erfolge „die emotionale Ablösung, was die Seite der Jugendlichen angeht, ‚kurz und schmerzlos‘ während der frühen Pubertät“. Aber gab es nicht schmerzhaft Bedrückungen in viel früheren Lebensphasen, stellt der Augenblick der emotionalen Ablösung nicht lediglich den Abschluß einer langen Entwicklung dar? Wolfgang Henrich schreibt in einem unveröffentlichten Manuskript: „Was Ziehe als die ‚kurz und schmerzlos(e)‘ emotionale Ablösung bezeichnet, betrifft lediglich das Abwerfen der bewußt gebildeten, also rationalisierten Sprachregelungen in Familie und Gesellschaft.“ Diese These er-



scheint mir plausibler als die von Ziehe: Auch der Jugendliche unserer Tage wird die Imagination der Kindheit so wenig wie seinen Schatten jemals los. Es ist hier nicht der Ort für eine weiterführende Auseinandersetzung mit Ziehe, über dessen Narzißmusbegriff Korrigierenes zu sagen wäre; ich sehe in Thomas Ziehe trotzdem einen unserer fruchtbarsten Fachautoren, dessen Thesen freilich nicht immer ungetrübt übernommen werden sollten, wie das bei Hartmut und Thilo Castner der Fall zu sein scheint.

Das gilt auch für die Schlußbemerkungen mit ihren Vorschlägen zur Lösung des Dilemmas. Zugegeben, den Stein der Weisen hat da noch niemand gefunden. Aber mit reiner Rhetorik wird er kaum zu finden sein: „Hier sollten Parteien, Gewerkschaften und Jugendverbände hellhörig werden und sich auf politische Inhalte besinnen, die für junge Menschen nachvollziehbar wirken. Wenn die Leitbilder der Jugend schon heute überwiegend aus der Welt des ‚schönen Scheins‘, aus Musik, Film und Sport stammen, fällt das nicht zuletzt auf die Politiker und ‚Persönlichkeiten‘ des öffentlichen Lebens zurück, die vor lauter Management und Betriebsamkeit offenbar nicht in der Lage waren, jungen Menschen eine humane,

zukunftsweisende Orientierung und Perspektive zu vermitteln.“

Aber mit den Appellen, die die Autoren an die Parteien, die Gewerkschaften und die Jugendverbände adressieren, ist es nicht getan. Ich jedenfalls lese die Aufrufe an die politischen Instanzen, künftig gegenüber der Jugendproblematik „hellhörig“ zu werden und ihre auf Management gerichtete Betriebsamkeit durch eine „humane, zukunftsweisende Orientierung und Perspektive“ zu ersetzen, wie eine ins Blaue gesetzte Himmelschrift. Gutgemeinten Konjunktiven wie „man müßte“, „man sollte“ oder „man dürfte nicht“ gegenüber verhält man sich eher schwerhörig.

Mit solchen Überforderungen wird nichts ausgerichtet. Vielleicht erwiese es sich als wirkungsvoller, Politikern und anderen Managern unseres öffentlichen Lebens deutlich zu machen, daß rhetorische Beteuerungen, man müsse die Jugend anders verstehen und anfassend lernen, für sich gesehen wenig hilfreich sind.

Ich hätte es deshalb lieber gesehen, wenn die beiden Autoren Indizien dafür aufgeführt hätten, wie hierfür qualifizierte Kräfte Jugendliche davon überzeugen könnten, daß es für sie bessere Wege als Fluchtwege gibt.

## Zu: Felix von Cube, Extremismus und Exodus — Konsequenzen für die politische Bildung

Die zustimmenden Ausführungen Cubes zu meinem Aufsatz „Zum Exodus Jugendlicher“ in „Aus Politik und Zeitgeschichte“, B 30/79, hätte ich in meiner Eigenschaft als Autor gern mit Freude zur Kenntnis genommen. Jedoch: Cube meint, in der biologischen Verhaltensforschung eine ähnliche Erklärungsbasis zu finden. Dementsprechend behandelt er die Aggressivität von Aussteigern ganz im Sinne biologischer Mechanismen. Dabei bleiben die verursachenden Faktoren wie die zeitgenössische Problematik und der seelische Status solcher Jugendlicher außer Betracht.

Cube behandelt die Phänomenologie heutiger Jugendlicher, vor allem deren Extremismus und Dogmatismus, aus der Sicht des kritischen Rationalismus. Dabei wird nicht deutlich, daß Extremismus und Dogmatismus noch

keine totale Abkehr von jedweder Gesellschaft, also den vollkommenen Exodus darstellen, sondern Gesellschaftlichem schon durch ihre Zukunftsverheißung zugewandt sind. Erst die völlige Beziehungslosigkeit zu unserer Welt, die Fiktion ihres Nichtvorhandenseins, führt zu den konsequentesten Formen des Exodus, über die Droge zum Exitus.

Cube stellt sich die Frage, wie es wohl kommen mag, daß der eine zum Extremisten, ja zum Terroristen wird, der Gewalt mit gutem Gewissen ausübt, während der andere zur Droge greift. Die Reflexionen des Autors führen zu dem Schluß, daß Gewalt wie auch Drogen auf ihre Weise Aggressionen abbauen. In einem Fall wird Aggression unmittelbar realisiert und der mit Gewalt verbundene Abbau von Aggressionen lustvoll erlebt. Beim Dro-

gensüchtigen dagegen findet nach Cube eine Vernichtung des aggressiven Energiepotentials statt. In beiden Fällen kommt es — der Autor verweist hier auf Hacker — zur „Aggressionsentlastung“. Das Bedürfnis danach resultiert nach Cube aus der westlichen Industriegesellschaft, die den Menschen nicht zu jenen Leistungen herausfordert, die nur in Verbindung mit einem Abbau des Aggressionspotentials erbracht werden können. Das wildlebende Tier muß sich anstrengen, um Nahrungs- und Sexualtrieb zu befriedigen, der zivilisierte Mensch hat diese Anstrengung nicht mehr nötig. „Gesellschaft und Technik nehmen ihm die phylogenetisch programmierten Aktivitäten weitgehend ab“ (Cube). Da der Mensch aber nicht auf die mit der Triebreduktion verbundene Lust verzichten will, kommt es, nach Cube, „zu einem vorzeitigen Abbau des Potentials durch immer stärker werdende Reize“.

So glaubt Cube allen Ernstes, daß der sexuell Gesättigte „besonders exklusive Reize“ braucht, „besondere Perversionen, um sich Befriedigung und Lust zu verschaffen“. Dem Autor scheint nicht bekannt zu sein, daß Perversion keineswegs die Folge sexueller Sättigung und dem Kind bereits eigen sind, das Freud treffend als „polymorph pervers“ charakterisiert hat. Es bedarf keiner ausführlichen Argumentation, um die Irrigkeit dieser These über die perversen Bedürfnisse des sexuell Gesättigten ad absurdum zu führen. (Zeugt es im übrigen nicht von fragwürdiger Sittlichkeit, die einem pathologischen Reinlichkeitswahn unterliegt, wenn die Autonomie der Partialtriebe als „pervers“ im Sinne von schmutzig diffamiert wird?)

Cum grano salis richtig ist dagegen, was Cube über die Mechanismen der menschlichen Aggressivität sagt: Wer sich den sozialen Zwängen zur strapaziösen Leistung beugt (und sonst mit seiner seelischen Ökonomie der eigenen Vorstellung nach leidlich zufriedenstellend wirtschaftet), staut weniger Aggressionen auf als manche, die sich diesen Zwängen entziehen. Aber Cubes Hinweis auf die Gegebenheiten der Industriegesellschaft erklärt die Tatsache nicht ausreichend, daß sich — wenigstens bei uns — immer mehr junge Leute besagten Zwängen entziehen. Mit keinem Wort wird auf den Zusammenhang mit den Verlautba-

rungen unserer Kulturkritik, den Aussagen von Kunst und Dichtung mit ihren apokalyptischen Visionen, den Thesen der modernen Philosophie hingewiesen. Der Exodus Jugendlischer ist letztlich doch wohl nur als eine von vielen Auswirkungen einer weltumfassenden Krise zu verstehen, die uns Kunst, Literatur und Philosophie längst signalisiert haben, bevor sie schließlich auch in der politischen Bildungsarbeit und in der Pädagogik manifest wurde!

Durchaus einleuchtend ist dagegen die These Cubes von der Affinität von Dogmatismus und Terrorismus in der westlichen Welt. Allerdings bleibt er die Antwort auf die Frage schuldig, warum in dem dogmatisch beherrschten Osten Terrorismus seltener als in unserer vergleichsweise dogmafremen Gesellschaft ist. Seinen Thesen wäre vielleicht die Vermutung hinzuzufügen, daß für den Terroristen in der Bundesrepublik die Heilsideologien weniger das Ergebnis eines weltanschaulichen Werdegangs als Mittel sind, um mit gutem Gewissen gewalttätig sein zu können. Hier werden Ursache und Wirkung von psychologisch nicht Geschulten leicht verwechselt.

Wie bei derartigen Arbeiten üblich, werden gegen das Ende zu moralische Forderungen — nicht, wie bei Hartmut und Thilo Castner, an Politiker und andere Meinungsmacher — an den Jugendlichen gestellt. Die Verhaltensforschung, mit den von Cube aufgezeigten biologischen Bedingungen, entlastet den Jugendlichen nicht „von der Verantwortung“. Im Sinne von Lorenz meint Cube, daß „wir zwar mit den Trieben leben müssen, insbesondere mit der Aggression, daß wir aber über Steuerungsmöglichkeiten und damit über Entscheidungsfreiheit verfügen“. (Nun ist aber gerade Lorenz alles andere als eine Autorität in Sachen Willensfreiheit. Dem KLADDARADATSCH Heft 4/5 1970 entnehme ich einen Satz, der diesen ohnehin problematischen Verhaltensforscher als Vertreter der „guten alten“ autoritären Schule entlarvt: „Der müde Vater, der vom Büro heimkehrt, ist kein imposanter Anblick, wenn es etwas gibt, wozu er noch weniger Lust verspürt, als über seine Arbeit zu sprechen, dann ist es die Aufgabe, ein ungezogenes Kind zu bestrafen.“ Welch bedauernswerter Vater, den Müdigkeit daran hindert, seinem Kind B&

es anzutun ... An anderer Stelle wehrt sich Lorenz dagegen, sogenannten verhaltensaufwälligen Jugendlichen tolerant, geschweige denn verständnisvoll entgegenzutreten. Er will sie wie Krebszellen auslöschen: „Das verderbliche Wachstum bösartiger Tumoren (sic!) beruht darauf, daß gewisse Abwehrmechanismen versagen oder von den Tumorzellen unwirksam gemacht werden, mittels derer der Körper sich sonst gegen das Auftreten ‚asozialer‘ Zellen schützt. Nur wenn diese vom umgebenden Gewebe als seinesgleichen behandelt und ernährt werden, kann es zu dem tödlichen, infiltrativen Wachstum der Geschwulst kommen.“ (Aus: Die Acht Todsünden der zivilisierten Menschheit, München 1973.)

Immerhin bleibt, abgesehen von so unqualifizierten Aussagen, zu bedenken, daß auf moralische Imperative in einer wie auch immer strukturierten Sozietät schwer verzichtet werden kann. Die Fähigkeit zu Steuerungsmöglichkeiten und Entscheidungsfreiheit, die Cube kontrapunktisch zu den von der Verhaltensforschung untersuchten Mechanismen sieht, ist jedoch bei manchen Jugendlichen nicht oder nur partiell vorhanden. Wir haben es hier mit einer Erscheinung zu tun, gegen die Aufrufe im Sinne althergebrachter sozialer Ethik nichts ausrichten. Cube sagt mit Recht, die (extreme) Milieuthorie entmündigt den Menschen, indem sie ihn als Produkt der sozialen Umwelt auffaßt. Aber in welchem Umfang entmündigt die soziale Umwelt, wie und wodurch verhindert sie, daß der Jugendliche mündig wird? Das ist die eigentliche Frage. Auf sie gibt Cube keine Antwort.

Cube steht ganz im Bann der Verhaltensforschung, von der er zu Unrecht glaubt, sie führe mehr oder weniger zu den gleichen Ergebnissen wie die von mir vorgelegten. Während jene, wie die von ihr abgeleitete Verhaltenstherapie, den Begriff des „störenden Sozialverhaltens“ und die Spätfolge seelischer Prozesse unmittelbar revidieren will, geht es mir um Ursächlichkeiten — die Beziehung zwischen Ich, Über-Ich und Es, die spiegelbildliche Korrelation individueller und kollektiver Unlösbarkeiten und damit um die Entsprechungen zwischen den Irrungen und Wirrungen der Aussteiger auf der einen und der seelischen Erosion der angepaßten Mitmacher auf der anderen Seite. Ich teile jedoch nicht den

Standpunkt jener Analytiker, die die Verhaltenstherapie geringschätzig als ein Instrument für mindere Ansprüche ansehen. Die Auslotung letzter seelischer Tiefen braucht wirklich nicht in Betracht gezogen werden, wo sich dringlich nur die Aufgabe der Resozialisierung stellt. Dem ist durchaus ohne die Eruiierung seiner Ursächlichkeiten beizukommen; ähnliches schaffen wohl auch ein autoritäres Regiment, ein neues Credo, hypnotische Behandlung oder Haldol; aber die Verhaltenstherapie ist dem schon deshalb vorzuziehen, weil sie einen höheren Beitrag an Eigenleistung erfordert. In praxi hebt sie sich von der Analyse aber dadurch ab, daß ihr Wirkungsfeld nicht für Wenige (zahlungskräftige) limitiert ist. Eine Brücke zwischen Verhaltens- und Psychotherapie versucht Horst Eberhard Richter in dem Aufsatz „Die Psychoanalyse muß sich demokratisieren“, in MUSIK + MEDIZIN II/80, mit dem Versuch zu schlagen, sozial Position zu beziehen. Nach ihm soll die Analyse den Patienten, mehr als es geschieht, zur Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Realität motivieren: „Gerade durch ihr Vorhandensein erspart die Psychotherapie es der anderen gesellschaftlichen Realität, sie zu verändern ... die Therapeuten sollten mehr gesellschaftliches Bewußtsein entwickeln.“ (Mit der „anderen gesellschaftlichen Realität“ ist die Gesellschaft schlechthin gemeint. In ihr soll der Patient „auf Veränderungen drängen“.)

Das ist recht weit gegriffen. Die Psychoanalyse — von ihr ist bei Richter die Rede — muß keineswegs als gesellschaftlicher Integrationsfaktor herhalten. In letzter Konsequenz überläßt sie es dem Patienten, ob er nach Absolvierung der Analyse bewußt ein „Doppelleben“ (Gottfried Benn), getrennt zwischen Sein und Schein führt, ob er „asozial in einer asozialen Gesellschaft“ (Bert Brecht) werden oder bleiben oder aber die Gesellschaft — als „irres Ganzes“ (Adorno) verstanden — therapieren will.

Solche eigengesetzlichen Entscheidungen, die zu treffen ich wo irgend möglich dem Jugendlichen überlasse, schließt die Verhaltenstherapie mit ihren so gänzlich anderen Axiomen und Methoden aus. Ich darf daraus folgern, daß die Zustimmung Cubes zu meinen eher tiefenpsychologisch orientierten Darlegungen auf Mißverständnissen beruht.

## Schlußbemerkungen

Trotz ihrer unterschiedlichen Ausgangspunkte und Konklusionen — Hartmut und Thilo Castner beziehen sich bei ihrer Zustimmung zu mir wesentlich auf Ziehes Arbeiten; Felix von Cube glaubt, auf der Basis der Verhaltensforschung zu gleichen Ergebnissen wie ich zu kommen — ist ihnen Fundamentales gemeinsam: Wie die meisten einschlägig bemühten Autoren empfinden sie den seelischen Status vieler Jugendlicher als fremd, als so fremdlich, daß sie sich mit der Einfühlung schwer tun. Es ist so, als trügen sie voller Gelehrsamkeit und Klugheit weiße Kittel, als hätten sie Dinge, die sie nicht unmittelbar persönlich betreffen, zu untersuchen. Das mag übertrieben sein; sicherlich fühlen sie etwas von jener Betroffenheit, ohne die es keine Brücke zu solchen jungen Menschen gibt. Andererseits treten sie ihnen doch mehr oder weniger ak-

zentuiert als Vertreter der Gesellschaft entgegen, jener Gesellschaft, mit der manche der Jungen definitiv gebrochen haben.

Diese Unentschiedenheit ist verständlich. Wenn sie sich auf von den Jungen entwertete Werte zurückziehen, wirken sie unglaubwürdig. Aber was anderes haben sie ihnen anstelle der Geborgenheit eines seelischen Reduit außerhalb der Gesellschaft zu bieten? Wie sollen sie die Jungen dazu motivieren, „hinaus ins feindliche Leben“ zu treten, das keinerlei Verheißung bereithält, in eine Gesellschaft, deren Ethik Jean-Paul Sartre als „für unsere Epoche unmöglich“ bezeichnet? Hier liegt der eigentliche Grund dafür, daß es den Autoren, mich eingeschlossen, so schwerfällt, mit konkreten Rat- und Vorschlägen am Ende eine positive und doch unverfälschte Bilanz zu ziehen.

## Hartmut und Thilo Castner: Jugend zwischen Überfluß und Mangel

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 21/80, S. 3—21

Eine wachsende Zahl junger Menschen steht ihrer Umwelt bindings- und orientierungslos gegenüber, ist außerstande, sich mit den sozio-ökonomischen Gegebenheiten zu identifizieren. Flucht in politische Radikalität, in Drogen, religiöse Sekten oder in den subkulturellen Untergrund sind die Folge, ferner politisches Desinteresse und kritiklose Anpassung. Die beiden Autoren stellen zunächst Material zur Beschreibung dieses Trends zusammen und berichten außerdem über ihre Erfahrungen in der Schule. Ihre Schwierigkeiten im Umgang mit der gegenwärtigen Jugend — und hier wissen sie sich in Übereinstimmung mit vielen Kollegen der unterschiedlichsten Schulgattungen — zwingen sie zu der Überlegung, wo die Ursachen für das bedrohliche Anwachsen politisch-sozialer Verweigerung zu suchen sind.

Ihre These lautet: Der Überfluß an Wohlstand, an materieller Versorgung und Verwöhnung einerseits, der Mangel an frühkindlicher Zuneigung, an affektiver Hingabe und Aufmerksamkeit andererseits haben die Ausprägung eines Sozialisationstyps begünstigt, der durch Willensschwäche, Passivität und Wehleidigkeit charakterisiert ist. Die junge Generation spiegelt damit Fehlentwicklungen der gesamtgesellschaftlichen Prozesse während der letzten 20 Jahre wider, weshalb nicht einzeltherapeutische oder ausschließlich pädagogische Maßnahmen zur Behebung der geschilderten Krise ausreichend erscheinen, sondern nur eine veränderte Gesellschaftspolitik, in deren Mittelpunkt menschliche Existenz und nicht betriebliche Produktivität und ökonomisches Wachstum stehen. Die Autoren versuchen aus ihrer Sicht zu beschreiben, welche Maßnahmen im Bereich Schule, Familie und Politik notwendig erscheinen, soll der Trend jugendlichen Versagens und Verweigerens aufgefangen werden.

## Felix von Cube: Extremismus und Exodus — Konsequenzen für die politische Bildung. Ergänzungen zu den Ausführungen von L. v. Balluseck: Zum Exodus Jugendlicher, in: B 30/79

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 21/80, S. 23—31

Die Probleme des Extremismus und des Exodus sind äußerst aktuell und noch keineswegs hinreichend erforscht. L. Balluseck (B 30/79) hat aus der Sicht der Psychoanalyse einen interessanten Beitrag geleistet: Er führt beide Phänomene auf eine gemeinsame Wurzel zurück, auf „zuwenig Vater“ und damit auf „Ich-Schwäche“ und Verwöhnung. Ein anderer Erklärungsversuch (des Extremismus) ergibt sich aus der Sicht des Kritischen Rationalismus (v. Cube, B 35/77): Er deckt auf, daß extreme politische Kräfte gesellschaftliche Utopien und Dogmen als „Wissenschaft“ ausgeben und so für die Durchsetzung ihrer Ziele ein „gutes Gewissen“ erzeugen.

In der vorliegenden Skizze wird versucht, eine beide Ansätze umfassende Erklärungsbasis zu geben: die (biologische) Verhaltensforschung. Geht man davon aus, daß zwischen dem Aktivitätspotential des Menschen und seiner natürlichen Umwelt ein Gleichgewicht herrscht, so wird dieses durch unsere technische Zivilisation und unsere moderne Gesellschaft empfindlich gestört: Eine rasche und leichte Triebbefriedigung führt zur Erhöhung der Reizschwellen und damit zur Verwöhnung. Das Nicht-Abrufen des Aktivitätspotentials, insbesondere auch das mit dem Aggressionstrieb verbundene, führt zu einem Aggressionsstau, der sich auf zwei Arten abbauen läßt: durch Gewalttätigkeit und durch Alkohol oder Drogen. Kommt zur Aggression das gute Gewissen hinzu (insbesondere gegenüber der als schuldhaft empfundenen Gesellschaft), so sind die Voraussetzungen zu Extremismus und Terrorismus erfüllt; die andere Alternative führt zum drop-out und zum Exodus.

Geht man von der skizzierten These aus, so ergeben sich interessante Konsequenzen für die politische Bildung: Die Vorstellung, man könne durch Gleichheit der Menschen eine friedliche, harmonische, glückliche Gesellschaft hervorbringen, ist falsch. Das Gegenteil trifft zu: Eine durch Abbau von Leistung, von Auseinandersetzung, Risiko und Verantwortung erwungene Gleichheit führt zu einer aggressiven, unmenschlichen Gesellschaft.

## Lothar von Balluseck: Stellungnahmen und Ergänzungen zu den Beiträgen von H. und Th. Castner und F. v. Cube

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 21/80, S. 33—38